

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerley Neues, zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-257528](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257528)

Allerley Neues, zu Spaß und Ernst.

Fortgesetzte Betrachtungen des Weltgebäudes.

Noch etwas von der Erde.

Der geneigte Leser hat gewiß im verfloffenen Kalender 1819 mancherley gelesen, was ihm kurios vorgekommen ist, z. B. von den Stern auf dem Pünktlein No. 24, dem es, wie scheint vor Freude in der Haut zu enge geworden ist, und ist, um uns zu beweisen, daß auch anderwärts, nicht bloß bei uns, Gott für das Einzelne, wie für's Ganze sorge, in kleine Stücke zersprungen (NB. es kann auch anders gewesen seyn, darüber will der Hausfreund nicht streiten); oder von der entsetzlichen Entfernung des Uranus, wo man vielleicht das ganze Jahr Winterkappen tragen und Laternen haben muß oder was sonst noch merkwürdiges im vorigen Kalender steht. Der Hausfreund wäste nun seinem Leser noch vielerley zu erzählen, und klagte doch niemand über Kopfweh, als ob er Alles wisse. Diesmal wollen wir hübsch in der Nähe belhammen bleiben und uns mit der lieben Mutter Erde abgeben; man darf sich auch nicht schämen, so etwas zu thun, als läge es uns zu nahe und koste einen keine Mühe, die Erde kennen zu lernen, und es sey eine abgenutzte Arbeit, welche sich damit der Hausfreund gäbe. Gefehlt! Wir sind selber von der Erde und jedem Kind liegt was daran, seine Mutter kennen zu lernen; auch ist sie, obschon vermuthlich die Menschen so alt sind, als sie, doch noch bey weitem nicht erkannt, und voll der unbegreiflichsten Wunder, wo einem der Verstand grad stille stehen möchte. Also unsere Erde ist nicht flach, wie es einem, wenn man so auf der Berg-

und Rheinstraße hinauf oder herunter zieht, fast scheint. Wenn vor vielen Jahren fast jeder dieses geglaubt hat, so war es gerade nicht unverzeihlich; aber wenn es jetzt zur Zeit noch einer meinte, so würde jeder denken, daß der außer seinem Katechismus, dem Spruchbuch und dem Lied nichts beim Herrn Schulmeister gelernt habe. Damit jedoch nach dem Neujahr 1820 jedermann wisse, daß es so sey, so will der Hausfreund zur Dankbarkeit dem Leser auch sagen, wie man das Gegentheil annehmen muß. Denn erstlich, so sieht man an einem Thurne, der weit, weit von uns ist, zuerst nur die Spitze und wenn man drauf los reist endlich auch die Wurzel; und wenn man mit dem schönsten Perspektiv recht hoch von einem Berge herabblückt, so steht man zwar meilenweit in die Ferne, aber auf einmal hat es ein Ende, und man guckt in die blaue Luft hinein und sieht höchstens die Spitze von hohen Gegenständen. Wäre aber die Erde flach so müßte man ja wohl mehr sehen, und von einer solchen Höhe herab, wie der Kandel, oder Blaue, oder der Donnersberg sind, noch viel andere bemerken, welche die Schärfe der Gläser, was ihre Entfernung betrifft, bequem erreichen könnte.

Zweitens und hauptsächlich, so sieht man den Theil unserer Erde, welcher den Mond, sobald er sich, um sich abzukühlen, hinter sie in Schatten stellt, verfinstert, nicht als gerade begränzt, sondern wie ein Stück von einer Kugel, welche zwischen die Wand und das Licht gebracht wird.

Drittens so kann man um die Erde herum fast auf jeder Seite, ohne daß man einander zu begegnen braucht, und zu sagen: Groß Gott, oder: auch hier um die Erde herum, oder daß der Landsmann den Andern fraget, was machen meine Leute zu Haus? und kommt doch

an dem nämlichen Maß wieder heim. So was ist zwar gewiß nicht vielen, die den Hausfreund an der Wand hängen haben, begegnet, und ihn selber noch nicht; aber wenn er Geld genug und kein Geschäft an den Füßen hätte, das ihn wie eine Arbeitsbiene gleich wieder heim zieht, oder gar dabei behält, so möchte er wohl gerne im Namen seiner Leser diesen Beweis mitmachen, und dann im nächsten Kalender haarklein erzählen, was er gesehen, und Holzstiche genug dazu; sei net wegen einen ganzen Kalender voll Holzstiche.

Die Sachverständigen wissen zwar noch viel, daß die Erde rund sey, allein da es manchem Leser selber zu rund seyn dürfte, so glaubt der Hausfreund mit dem wenigen, was er eben gesagt hat, genug gethan zu haben. Nur merke: die Erde ist nicht rund wie eine Kugel, sondern auf zwei entgegen stehenden Seiten eingedrückt, welches man abgeplattet heißt, und wenn man sich so stellt, daß man die aufgehende Sonne zur linken, die untergehende zur rechten hat, so hat man die eine Abplattung vor sich, d. h. den Südpol und die andere hinter sich d. h. den Nordpol. Nimm einen Vordorferapfel, der am Stiel und Buzen nur ein wenig eingedrückt wäre, steck eine Stricknadel durch und drehe die eine Spitze gegen Norden die andere gegen Süden, und wende den Apfel daran von Abend gegen Morgen so hast du ohngefähr ein Bild wie sie die Erde um sich selber dreht. Die Nadel heiße man dann die Achse, obgleich durch die Mitte der Erde weder so eine Stricknadel in einer Wächse herumläuft und kein Schlosser oder Handwerksmann weiß was davon; sondern der die Schlosser und Schreiner werden hieß, und der an Fleiß und Geschicklichkeit alle Handwerksleute übertrifft, hat die kurtose Art erfunden, so etwas auf ewig herum zuzuschnellen, wie man einen Kreuzer schnell, und kurz der liebe Gott ist es, dessen Faust den Himmel umspannt, und sein starker Arm hält die

Erde. Meint der geneigte Leser, so etwas sey nicht nöthig und nicht wunderbar, sondern wunderbar, einem Körper wie der Erde mit nichts, die nichts einen Rasenschneller zu geben, daß sie in Ewigkeit nicht mehr zurückkehren kann, sondern die Reise um sich selbst herum immer in 24 Stund wieder von vornen anfangen muß? Und das hieße die Leute recht geplagt und geschunden? Ja, lieber Leser! Unser Vater im Himmel plagt niemand umsonst, und nur weiß man immer, was er damit will. Das weiß man recht wohl, daß er darum die Erde so in dem weitesten Himmelsraum um sich selbst purzeln macht, damit der Wechsel der Tage und Nächte das Auge erfreuen, die Fruchtbarkeit befördern, dem Menschen Ruhe gönnen, und zum neuen Morgen stärken soll. Wenn deshalb die Sonne sinkt, oder, wenn wir an den Vordorferapfel denken, die Erde sich so lange gegen Morgen gedreht hat, bis wir vor der Erhöhung und Abrundung die Sonne nicht mehr sehen können, und das Bett winkt zum Schlafe, so denke an den Hausfreund, und danke, so du recht müd und schläfrig bist, Gott, daß er die Erde auf eine so geschulte Art um sich selbst herumwälzen macht, und das ohne Stricknadel und ohne Alles. Ja! du möchtest vielleicht gar wünschen, daß die Erde einmal 14 Tag lang auf Mitternacht stehen bleibe, damit du doch recht ausschlafen könntest! So etwas ist aber seit den Zeiten Josuas ganz außer Mode gekommen, und man kennt es, wie vieles Andere nur noch vom Hörensagen.

Wenn es nun dem geneigten Leser gefiele bei dem schönen Wetter, was jetzt nicht allein in den Zimmern ist, sondern auch auf dem Feite, hinauszu gehen vor's Thor, und den Hausfreund zu begleiten, so wollte er ihm sagen daß man die ganze Weite, welche er mit seinem Auge erreicht, oder wenn er vielleicht ein Fernglas nöthig hätte, auch damit erreichen könnte, den Horizont, aber nur den scheinbaren nennt. Denn merke, es scheint nur als sähen wir hier

die möglichste Wette, ob schon man schon auf dem nächsten Dache, oder Hügel, oder Thurm, oder Berg das Gegenheil sehen könnte. Denn je höher man seine Nase im Freien hebt, desto weiter sieht man und trauet sich auch recht-schaffen zu, etwas mehr zu sehen, welche die Nasen hoch tragen, als andere, die so ganz gemein und bürgerlich einherschreiten. Und doch kann es ihnen zuweilen passieren, daß selbigen Herren etwas außer ihrem Horizont liegt, d. h. außer ihrem Gesichtskreis. Aber wie man sich doch verschwären kann, der Seher wartet als auf's Manuscript und der Buchdrucker guckt mir immer über die Achsel, ob ich bald schreibe: Amen. Also will ich auch dem Leser sagen, was der wahre Horizont sey. So würde man diejenige Fläche nennen, welche entstünde, wenn man die obere Hälfte der Erdkugel wegnehmen könnte, und könnte sein Aug in den Mittelpunkt des Kreises setzen. Da gäb es freilich am Himmel mehr auf einmal zu sehen, als so, und der Wandervoh dürfte bei der Gelegenheit auch erfahren ob der Herr Professor . . . Recht hat, wenn er meint, daß im Leibe unserer Erde ein Weltkörper läge, wie ein großer Hecht oft einen kleinen ganz verschluckt, oder daß der kleine Körper eine fette Kuh, und die Erde eine magere gewesen sey. Freilich läßt sich das Bauchgrimen und Pumpeln in der Erde am besten daraus erklären, denn es mag keine Kleinigkeit seyn, mit einem solchen Erbprinzen (es wäre der erste: den sie zur Welt brächte und dürften Sonn und Mond Gebatter stehen) Schwanger zu gehen und nebenbei Purzelbäume um sich selber und trotz der Hitze um die Sonne herum zu machen. Der Herr Professor soll nur einstweilen ein Paar Jahrhunderte an seinem Brunnen graben, mitten durch's Wasser, freisch weg und auf den Wandwurm loß. Es wird sich am End schon finden, wer von uns beiden Recht hat.

Umgekehrt ist auch gefahren.

Einem Amtmann (mancher Leser vom Hausfreund im Lande weiß, wo der brave friedliche Mann gewohnt und oft auf Kosten seiner Ruhe das Recht, wie er sagte, gehandhabt hat) dem gleng es mit den Kindern Israels, sie mochten auch aus welchem Stamme seyn, als sie wollten und noch so dumm aussehen, selten besser, als dem egyptischen Pharao. Man sagt, er habe sich auf der hohen Schule ein Ueberleil an ihnen geholt, und so oft von Gefahr die Rede war, fielen ihm immer die Juden ein. So erfährt er einmal von Schmul, daß er sich, weil ihm die gemeine Art Geld zu verdienen nicht mehr gefiel und er doch ehrlich bleiben wollte, auf's Geldmachen und Hexenkünsten verlegte. Das war dem Herrn Amtmann gerade recht, der nichts mehr verabscheute als Heimlichkeiten und dem es nur wohl war, wenn alles hübsch klar und deutlich schien. Also läßt er den Schmul kommen, und hör' Schmul, sagt er, gelt du gestehst's? Laß mich nicht lange fragen! Nu, gestrenger Herr Amtmann, was mane Se? Von was soll ich diwere? Bin ich doch ganz complex, wie ich vor Euer Gnaden steh! Ich will dir's nur gestehn, Schmul, sagte der Amtmann, die Welt sagt von dir nichts Gutes, ja sie sagt, was Bbses — du seyst — ja guck mich nur an — du seyst ein Hexenmeister? — Ist's wahr? Ich hab's nicht glauben können! Gottes Wunder! meint der Jud, ist de Welt meichulle? Ich e, Hexenmaster! Se sagt von viele ehrliche Leute Bbses, jo gestrenger Herr Amtmann sie sagt ach von Ihne was ich hab's ach nit bekippe wolle. Wa? was? sagt der Amtmann; (indem er die Brille von den Augen reißt, um den Schmul recht zu betrachten) Auch von mir? Nun was wird man denn von mir wissen? Wenn ich wißt, erwiederte der Schmul? Daß ich gewiß wär — Nun, nun, beicht nur, es geschieht dir nichts, was sagt denn die Welt von mir, Schmul? Gebe Se mir de Hand drauf,

daß ich was, daß ich gewiß bin! da Schmutz, und jetzt schwäg! Du, de Welt, se sagt se sagt, Sie seien — Gottes Wunder ich darfs nit sage! Sie seie — La Hexenmāster.

Was ein Kaminfeger vermag.

Es gibt Leute, die oft vor Andern mit Unerschrockenheit prahlen, zum Ex. ich fürchte mich nicht vor dem Teufel und seiner Großmutter, während sie aus angeborner Schüchternheit, oder bdssem Gewissen vor einem fallenden Laubblatt erschrecken. Ein solcher, der häufig im Abwen oder im Abflein zu sehen und selten in der Kirche, las noch eines Abends zur Kurzwel um 12 Uhr in einem Buche, da schon lang alle im ganzen Haus den besten Schlaf genossen. Sein Nachbar, der Kaminfeger war, kam eben so spät mit der Leiter in seinem Rehrerleid von einem benachbarten Dorfe heim. Was brennt der Konrad noch so spät ein Licht, es hat doch schon 12 geschlagen, sagt der Kaminfeger zu sich selbst, stellt seine Leiter auf die Seite und schleicht an das zu ebener Erde offen stehende Fenster, blükt wie ein lebendiger Satan in die Kammer hinein. Bald erblickt der Nachbar den Kaminfeger, läßt einen Schrei des Entsetzens, Hilf Katharina! Katharina! (so hieß seine Frau) zitterte an Hand und Fuß, konnte nicht vom Platz vor Schrecken. Da lief der Kaminfeger mit kaum verhaltenem Lachen heim, konnte selbst lange nicht vor Lachen schlafen, doch nahm er sich vor Niemand etwas davon zu erzählen, die gute Nachbarschaft nicht zu stören. Der Mann, der bis vorher nicht unter die besten häuslichsten Bürger gehörte, und schon einen großen Theil seines Vermögens in die obbemeldeten Häuser getragen, und dem seine Frau kein gutes Zeugniß gab; der Mann soll sich von dieser Zeit an so geändert haben,

daß er selten, und in der Nacht nie im Wirthshaus blieb. — Wenn ein Kaminfeger so zu befehren vermag, denkt vielleicht manche Frau könnte ich auch einen am Fenster brauchen, er hätte viel zu seggen, und es käme mir auf ein gut Trinkgeld nicht an.

Die zwei Walfahrer oder die zwei Pilger.

Zwei Männer hatten in der Noth ein Versprechen gethan, nach Einsiedeln zu walfahren, und zwar mit Erbsen in den Schuhen. Sie kommen nun eines Morgens verabredet zusammen, ihre beschwerliche Reise anzutreten. Hast du Erbsen in den Schuhen? fragte einer den andern. — Anton lief leicht voran, als wenn er nichts in den Schuhen hätte, während Andres nach einer kleinen Strecke schon nach den Schuhen griff, sich alle Augenblicke niedersetzte und sagte: ich meine einmal, es sey nicht möglich, den Weg zu machen, die Erbsen stechen wie Nägel; wie machst du's, daß sie dir nicht Weh thun? „Ich habe meine Erbsen vorher gekocht,“ sagte er. Darf man dieß? fragte Andres. „Ich habe nicht gesagt, was für Erbsen ich in die Schuhe thun wolle.“

Lieber Andres, ist's nicht genug wenn dir Grund, Sand, Kieselsteine von selbst in die Schuhe fallen, und du sie nicht heraus schüteln kannst, wenn du auch möchtest? ich meine Zins, Kapital &c. (die dich schon lange zum Hinken machen,) und wenn du solche Leiden mit Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes erträgst, ohne zu murren und träg zu werden? Wißte, du kannst deine Sünden abbüßen, dich aufopfern; aber aus Unverstand mußt du dir keine Plagen machen, die weder Gott zur Ehre noch Andern zum Wohl gereichen. —

Der aufmerksame Leser.

In einer großen Stadt wohnte ein gar reicher, aber auch gar hoffärtiger Mann, der hieß Pflanz. Von seinem Reichthum verwendete er unter andern auch viel darauf, daß er nicht allein eine auserlesene Bächer Sammlung hielt, sondern auch keine Kosten scheute, Schriftsteller und Künstler für sich einzunehmen. — Auch wohnte in der nämlichen Stadt ein zwar armer, aber durch seine Bächer sehr berühmter Schriftsteller, Namens Albert, welcher aber auch dabey das war, was man einen losen Vogel nennt. Der reiche Pflanz hatte den armen Albert oft über die Achsel angesehen, und gar nicht auf ihn geachtet, als er einmahl in einer Gesellschaft sagen hörte: „Wer des Alberts Bächer nicht gelesen hat, der hat gar nichts gelesen!“ — Unverzäglich schickte nun Pflanz zu Albert und ließ diesen um die Mittheilung seiner neuen Schriften bitten. — Albert ließ ihm antworten, daß er sich vorgenommen habe, nur immer Einen Theil davon herzuliehen, und schickte dem Hrn. Pflanz den ersten Theil. Nach wenigen Tagen erhielt der Verfasser diesen ersten Theil wieder zurück, mit der Versicherung: „dieses Buch sey Ebstlich zu lesen, und er bitte um den zweyten Theil.“ — Albert, der den Mann wohl kannte, sandte ihm von neuem den ersten Theil und erhielt ihn mit der Versicherung, dieser 2te Theil sey noch vorzüglicher, und er bitte um den dritten. So ward der erste von neuem gesandt, und galt als dritter, dann als vierter, fünfter, sechster und letzter Theil. Dieser ward endlich zurückgegeben mit der Auerkennung, er sey über die Maassen vortreflich, und besonders müsse man das rühmen, daß dieser letzte Theil eine kurze Wiederholung aller frühern Theile gebe, und er werde sich dieses ganze Werk aus dem Buchladen sogleich kommen lassen. — Aber wie beschämt wurde Herr Pflanz, als der Buchhändler sagen ließ, das ganze Werk besetze nur

aus Einem Theil. — — Hätte dieser Mann nur mit ganz gewöhnlicher Aufmerksamkeit gelesen, so würde er diese Beschämung nicht erfahren haben.

Das war nicht recht.

Wenn ich von einem Andern etwas für mein baares Geld gekauft habe, so ist die erkaufte Sache mein Eigentum, das niemand schmälern und verringern darf. Nicht wahr? — Und der Hausfreund meint, daß dies in allen Angelegenheiten so seyn müsse. Es ist aber doch manchmal anders: z. B. Der Hausfreund hatte einen guten Bekannten, das war ein braver fleißiger und gelehrter Mann, und dieser starb, und konnte den Seinigen gar wenig an Geld und Gut hinterlassen. Aber er hinterließ außer diesem wenigen Vermögen einen wahrhaften Schatz, nämlich ein sehr gut geschriebenes Buch, welches aber noch nicht gedruckt war, und darneben fand sich ein Zettel mit den Worten: „Seht diese beschriebenen Bogen Papier meinem alten Freund dem Buchhändler Z***. dieser wird Euch etwas Geld dafür geben, und wenn das Buch gedruckt ist, so kann es vielleicht bey seinen Lesern noch mehr Gutes stiften, als bey Euch die Paar hundert Thaler, die Ihr etwa dafür bekommen werdet.“ — Der wackere Buchhändler Z***. zahlte den unbemittelten Erben 400 Thaler für diese Handschrift, und versprach, daß wenn — woran er nicht zweifelte — das Buch noch einmal aufgelegt werde, er den Erben abermals 400 Thaler auszahlen wolle. — Aber was geschieht! Ein anderer Buchhändler läßt dieses Buch, ohne daß er etwas dafür bezahlt hatte, ohne weiters auch abdrucken, und verkauft es um einen wohlfeileren Preis, als es der Buchhändler Z***. verkaufen konnte, der es bezahlt hatte, und dieser brave Z***. verliert einen Theil von den baar bezahlten 400 Thalern, und die Erben des Schriftstellers kom-

men um das Geld, das sie aus der zweyten Auflage des Buches erhalten haben würden. — War dieser zweyte Buchhändler auch ein wahrer Mann? — Solche Leute nennt man Nachdrucker, und ihr Gewerbe ist wohl nicht löblich. In unserm teutschen Vaterlande hat man schon allerley gegen das Unwesen versucht, das diese Leute treiben, aber es hat bis jetzt noch keine Maßregel recht fruchten wollen. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika — (der Hausfreund meint, daß Amerika durch die vielen Auswanderungen dorthin, dem Leser bekannt seyn wird,) Also in Nordamerika findet kein Bücher-Nachdruck statt; er ist durch zwey Congress-Akten verboten; der Eigenthümer gibt den Titel seines Buches an; es wird eingezeichnet, und dieses sein Eigenthum ist dadurch gesichert. — Könnte es in Deutschland nicht eben so eingerichtet werden? der Hausfreund zweifelt nicht daran, auch bleibt er dabei „Wasliener zweyte Buchhändler that, das war nicht recht!“

Er mag den Hut nicht abnehmen.

Ein Herr, der wegen seinen Vermögensumständen nicht im besten Rufe stand, aber doch gern schien, was er nicht war, nämlich reich; also dieser sogenannte vornehme Herr kam zu einem Hutmacher, und suchte sich einen Hut aus. Als er einen Hut gefunden der ihm gefiel, und auf seinen Kopf paßte, handelte er um den Hut und wollte solchen auf Borg (Credit) nehmen. — Der Hutmacher wollte von dem Borg nichts wissen; — (es ist auch wie der Hausfreund aus Erfahrung weiß, eine sehr mißliche Sache darum!) — Aber der hochgepriesene, vornehme Mann sagte: „Bin ich Ihnen nicht sicher genug?“ — Da sprach der Hutmacher: „Ja, das will ich eigentlich nicht damit gesagt haben; aber ich meine nur, es wäre doch zu viel verlangt,

wenn ich den Hut, den ich auf meinen Kopf trage, vor einem andern Hut abnehmen soll, der auch mein Eigenthum ist.“ — Und aus dem Handel wurde nichts.

Die alten Bekannten.

Vor dem Obergerichter in London, wurde einst — aber das ist schon gar lange her — ein Straßenzücker gebracht, den man bey einer Verabreichung des Postwagens ergriffen hatte. Der Obergerichter war nicht wenig erstaunt, daß er in diesem Verbrecher einen alten Schulkameraden erkannte. Er erkundigte sich demnach bey dem Verbrecher näher nach seinem Schicksale und auch nach dem Schicksale seiner übrigen Mitschüler; und so fragte er den Verbrecher was ist aus Thom. William, Perry geworden? — „Ach, Mylord!“ versetzte der Straßenzücker: „sie sind alle gehängt worden, bis auf uns beide.“

Das Seil ohne Ende.

Zwey Matrosen wanden ein Seil in die Höhe, und konnten nicht so schnell damit fertig werden, als sie wünschten. „Zum Teufel!“ rief der Eine ungeduldig aus: „wo bleibt den das Ende!“ — „Sieh acht!“ versetzte der Andere: „sie haben es gewiß abgeschnitten.“

Das älteste Geschöpf.

Ein Spötter nannte eine alte, eitle Frau sehr oft: „mein Engel!“ Endlich sagte einmal das alte Mütterlein: „O, diesen Namen verdiene ich nicht!“ — Er antwortete: „Ey, warum nicht? Die Engel sind ja die schönsten, die ersten und ältesten Geschöpfe Gottes!“

Wie man Jemanden los werden kann.

In einer Stadt, wo auch die Häuser gar schön links und rechts an einer Brücke hängen, und viele Einwohner danken dem Erfinder der Brücken daß sie zwerch und nicht in der Länge im Fluß stehen, begegnet hart neben dem Thore rechter Hand, einem Doktor der auf der Straße nicht gern Red und Antwort stund, eine Frau und hält ihn, weil er so hastig lief am Rock, und Ihr kommt mir grad wie gerufen, sagt sie, eben wollt ich zu Euch Herr Doktor! Nun, so komm sie ein andermal, wenn ich daheim bin. Sie weiß ja wo ich wohn! sagt der Doktor. Schon recht, erwiedert die Frau; aber man geht so oft bei Euch fehl, und ich arbeit im Taglohn. Die Brück ist ein wenig zu lang und der Tag zu kurz, als daß man die Reise ein paarmal umsonst machen sollte. Sie ist wunderbar, Frau, sagt der Doktor, indem er seinen Rock an sich zieht, daß sie mich da fest hält; sey Sie doch klug und seh Sie, wie die Leut stehen bleiben und wissen nicht, ob es bey ihr oder bey mir nicht recht richtig ist. Laß sie mich fort und komm sie ein andermal. Lieber Herr Doctor, sagt die Frau; diesmal oder nicht mehr. Achet das bischen Regen und Leut nicht, es kommt mir auch nicht drauf an. Fragt mich ein wenig hin und her, sagt mir wo mir's fehlt, und verrathet mir dann etwas; hernach will ich Euch gehn lassen. Wenn sie denn nicht anderst will, in Gottes Namen so sey's. Also drück sie die Augen fest zu, aber recht fest. So; und jetzt streck sie die Zung raus, so weit sie kann. aber, mach sie mir kein Aug auf, bis ich's ihr sage. So ist's recht! Und jetzt schleicht der Herr Doktor ganz sachte auf den Behen fort und läßt sie unter dem Volke ste-

hen. Wer nicht wußte, was es war, meinte, das müsse so seyn und man habe vielleicht im Sinn! rechter Hand an's Thor auch so etwas zu stiften, wie links etwas war. Denn der geneigte Leser muß wissen, daß selbige Brück noch etwas besonderes hat und wenn er am Ende derselben links ans Thor in die Höhe sieht, so muß er lachen, weil dort ein Gesicht angebracht ist, welches in jeder Minut einmal die rotthe Zunge herausstreckt, als wollt es sagen: Die Minut ist vorbei und läßt euch schön grüßen und lauft ihr brav nach, und wollt die Leute, welche sie nicht recht brauchten, auslachen nach seiner Art. Wie nun das Gesicht dort mit jeder Sekunde die Augen verdreht und die Zung gleich wieder hereinzieht, so konnte, wer es nicht wußte, denken: Vermuthlich soll dann die Frau, weil sie's umgekehrt macht, anzeigen, daß es eben doch immer die nämliche und unveränderliche, alte Zeit sey. Wer es aber nicht wußte, dem winkte man nur mit dem Finger still zu seyn und sich herzustellen. Wer das Lachen halten konnte, der hielt es. Aber als erst die Bübelen, welche sich umher gesammelt hatten und denen das Stillhalten sauer ankam, aus dem Richern ins Lachen geriethen und die Alten in tiefen Stimmen ein Chor mitsachten, da glengen der Frau ob dem Gelächter die Augen auf. Wo ist der Doktor? indem sie herumguckt, daß dich — und der — bis sie ihre volle Galle ausgeladen hatte und durch die ganze sie umgebende Menge ein Loch brach, um den Doktor aufzusuchen. Bis dahin nur erzählte es der Doktor, aber weiter nicht und wenn er es erzählte, brauchte auch sonst niemand zu lachen als er. Merke: Wenn du einem Doktor oder sonst Jemand Vornehmes um Rath fragen willst, so ist es unschicklich, das auf der Straße, wo

Rheinl. Hausfreund 1820.



Jedermann zuhören kann, zu thun. Wenn du aber selber ein Doktor, oder sonst Jemand Vornehmes bist, so ist es noch viel unschicklicher, Jemand auf diese Art lob zu werden.

Das Mittagessen an dem Tische eines Geizhigen.

Ein Kaufmann in London war seines Geizes wegen überall zum Stadtgespräch geworden. Man erzählte sich tausend wahre oder erfundene Geschichten von seiner Knauserrey. Als auch einmal die Rede auf ihn kam, behauptete man, daß er noch nie Jemanden ein Mittagessen gegeben habe. „Was gilt die Wette,“ sagte ein munterer junger Mensch: „er soll mich dazu bitten, ob er mich gleich gar nicht kennt.“ Die Wette geschah. Am folgenden Tage ging der junge Mann zu dem alten Knauser, eben als dieser mit seinen Kindern am Tische saß, und ohne sich zurückhalten zu lassen trat er gleich ins Zimmer, mit den Worten: „Verzeihen Sie, daß ich so unangemeldet komme, aber es betrifft eine Sache, wobey Sie tausend Pfund Sterling gewinnen können.“ — „Tausend Pfund?“ — „Ja, mein Herr! Nicht mehr und nicht weniger; aber sie sind bey Tische — entschuldigen Sie mich, daß ich Sie gestört habe; ich will auch zum Essen gehen, und gelegentlich einmal wieder herkommen; — jetzt falle ich Ihnen nur zur Last.“ — „Im geringsten nicht.“ — „Aber wie hängt die Sache mit den tausend Pfund eigentlich zusammen?“ — „Das wird sich schon finden; mich hungert; leben Sie wohl!“ — „O, so bleiben Sie doch, seyn Sie mein Gast!“ rief der besorgte Geizhals, der vor Begierde brannete einen so großen Ge-

winnst zu machen. — Der junge Mensch nahm Platz am Tische und aß sich satt. — Nach dem Essen nahm der Kaufmann seinen Gast so gleich bei Seite und sprach: „Nun zur Sache! Sagen Sie mir, wo kann ich tausend Pfund profitiren?“ — „Ich höre, Sie haben eine Tochter zu verheirathen,“ antwortete der Spatzvogel ganz ernsthaft, „und wollen ihr zehntausend Pfund zum Brauschatz geben; geben Sie sie mir zur Frau, ich nehme sie mit neuntausend, da profitiren Sie offenbar tausend Pfund.“

Die englische Nationalschuld.

Es gibt manche Leute, die recht ehrlich aussehen und man sieht ihnen weiter auch keine Sorgen an; aber zu beneiden braucht man sie um nichts, als um die vielen Schulden, welche einen solchen als Vater begräßen und ist fast hinter jede Schildlein ein Wirth zu Gebatter gestanden, als man den jungen Herrn aus der Taufe gehoben. Uebrigens wenn's auch einer noch so arg machte, so weit als es der Engländer darin gebracht hat, bringt es keines. Dabei sieht die englische Regierung so ruhig aus, als ob ihr gar nichts fehlte, ja! sie steift sich sogar darauf, daß die Herrn Staatsbelehrten behaupten, ein Staat könne eben so wenig ohne Schulden bestehen, als ein gesunder Mensch ohne Unzucker und wenn der Mensch krank werde, oder sein Ständlein habe geschlagen, empfehle sich das Wiltchen eines nach dem andern in aller Stille und sehr sich nach anderm Quartier um. So meynen die Herrn, sey's auch mit den Staatsschulden, und der geneigte Leser mag den Kopf dazu schütteln, wie er will, es ist ihnen rechtschaffen Ernst damit. Allein, um wieder auf den

Engländer zu kommen, so wäre man fast im Kreuz, wenn man etwas mit ihm anzufangen hätte. So aber kann der geneigte Leser ruhig seyn, und braucht nicht zu erschrecken, wenn der Hausfreund wieder mit ellenlangen Zahlen herausläßt, und in den Mund so viel nimmt, als spräche er von der Entfernung der Planetensterne und der Sonne und Mond. Gottlob, daß uns die englische Staatsschuld noch weniger angeht. Dieselbe beträgt christlich und mäßig berechnet siebenhundert Millionen Pfund Sterling. Der Leser sieht den Hausfreund an, was ein Pfund Sterling seye? und denkt, es müsse vielleicht verdrückt seyn, und heiße Pfund Sperling? Falsch! ein Pfund Sterling thut bey uns am Rheine ohngefähr 9 Gulden, und wird eben so wenig pfundweis hergegeben, als bey uns dicke badi- sche und kleine Pfälzerkreuzer, denn sie ist nur eingebildet, diese Münze, obshon man reich an ihr wie an Gulden werden kann, und fallen doch so wenig vom Dach, als die Sperlinge. Wenn ein Staat solche Schulden macht, könnte man mit solchen Schulden nicht auch wieder Staat machen? demnach wäre also der Engländer, Gott und der Welt schuldig hieher 6300 Millionen Gulden. Ist das nicht aller ehrenwerth? Und wie müste der englische Leichnam so ausgezehrt aussehen, wenn dieses Ungeziefer, wie die Kinder Israel aus Egyptenland, oder die Franzosen aus Teutschland, abziehen und auch anderwärts Quartier machen wollte? Aber nur Geduld! Das Beste kommt nach. Einer, der im Rechnen aufgewachsen und vierzig Jahre als Zahlenhalter in einem Buche gedient hatte, hat sich in den langen Winterabenden dran gegeben und hat die Engländer recht damit verschimpfren wollen, daß er der Welt ausrechnet, wie viel die

rothrückigen Engländer schuldig seyen, und daß man in Teutschland keinen mehr zu gräßen braucht; wenn er einem in London oder Paris begegnet. Wenn man nemlich jene genannte Summe, (der Leser sehe sie noch einmal recht an) in lauter Banknoten, was kleine Papierlein sind, auf jede Banknote ein Pfund Sterling gerechnet verwandelte und legte sie gerade nebeneinander, also daß keine Stecknadel dazwischen liegen könnte, so würde eine Strecke von 4516. englischen Meilen (welche aber auch beschweren desto kleiner gemacht und nur eine viertel Stunde Wegs bey uns werth sind, ins Gevierte mit lauter solchen Papierlein überdeckt. Hätte man dieselbe Summe in Guineaen, welches ein englisches Goldstück ohngefähr wie eine Karoline ist, so gäbe das eine Linie von 10,621,558 französischen Loisen oder teutsche Klaftern. In englischen Schillings so hingelegt hätte diese Summe eine Linie von 290, 956000 Klaftern, und langte beinahe neunmal um die Erde herum. Aber gar in Pfennigen englischen Pennis gäbe es eine Länge von 4, 162, 873000 Klaftern, d. h. siebenzehnmal den mittlern Abstand von der Erde bis zum Monde, und was zu viel wäre, packte noch zweimal um die Erde, und fünfmal um den Mond herum, daß die zwey gar nicht mehr von einander könnten. Noch nicht genug. Der Herr Rechenmeister dehnt seine Kunst auch nuu aufs Gewicht und achtet ein paar Winterabende nicht, um herauszubringen, daß, wenn eine Armee das Geld fortschleppen wollte und jeder Soldat trüge 40 Pfund in seinem Tornister, so müßten 374,531 Menschen ausgehoben werden, um alles in Gold, und 5,645,462 um alles in Silber zu transportiren.

Wer lieber fährt, als trägt, müste, wenn je-

der Wagen 20 Ctr. ladet, 7401 Wagen haben, um es in Gold und gar 5,250,000 um es in Kupfer vom Plaze zu bringen. Man könnte auch die Pferde und Karthelle ersparen, und diese Summe zu Wasser fortschaffen wollen, da hätte man nicht weniger als 9375 Schiffe, jedes zu 500 Tonnen, die Tonne zu 20 Ctr. gerechnet, nothwendig.

Nun müste einer schon recht ehrlich seyn, wenn er dem Auszahler traute und nähme das Geld ungezählt an. Wer aber doch meynte, daß er sich könne gestoßen haben und man müsse es nachzählen, der müste, wenn er es in Goldstücken, also in Gulneen erhalten hätte und zählte jede Minute 100 Stück, des Tags zwölff geschlagene Stunden ununterbrochen, und hielte sogar den Sonntag für einen Werktag (was einem Herrn Geldzähler oft genug aus Vergesslichkeit geschieht), der müste dazu 27 Jahre, 6 Monate 2 Wochen, einen Tag und 6 Stunden haben, um ganz fertig zu werden, und dürfte nicht einmal nach Art der Herren Goldzähler die Stücke umkehren, um es auf der andern Seite zu besehen, oder seine Freude bezeigen, wenn eines von 1811 oder 1819 darunter wäre. Hätte aber der Herr Auszahler euch necken wollen, oder gar kein ander Geld als Kupfergeld gehabt, so müßtet ihr zählen 6944 Jahre, 7 Monate und 2 Wochen. Wenn ihr also mit Erschaffung der Welt schon im Dunkeln, ehe noch die Sonne und der Mond leuchteten und die Sterne waren, provisorisch nach obiger Anleitung bis jetzt gezählt hättet, so wären noch wenigstens elf Jahrhunderte nothwendig, um fertig zu werden.

Wer ist nun der größte Künstler? Die Engländer, welche so schöne Schulden machen, oder der Herr Rechenmeister, der die Schul-

den so schön in die Länge und in die Breite dreht? Aber der Herr Künstler kann ruhig schlafen. Ihm thun sie nichts, wenn er sonst seine Händel anfängt, wie z. E. ein gewisser Herzog Choiseul (spreche Schoafhl.) der Hausfreund Laun's Französische ohne Verdolmetschung aussprechen. Hat er doch fast die ganze Erzählung von der englischen Nationalschuld drüber herüber). Der merkte das Ding und kaufte nun so viel Banknoten zusammen, als er konnte, um sie dann auf einmal vorzuzeigen, und dann den Engländer ein wenig zu erschrecken, wenn er nicht auf einmal Zahlung leisten könnte und müße sagen: ich bin Bankruht. Der Herzog war gescheut und es wäre ihm vielleicht auch gerathen, wenn nicht der Engländer eben so gescheut gewesen wäre und hätte ebenfalls zusammengekauft, was er noch haben konnte). Damals war es nahe daran, daß schier alles Ungezieser fortgelaufen wäre, wenn nicht der Engländer zur Erhaltung seiner Gesundheit etwas Saamen behalten hätte, um die Rage nicht verloren gehen zu lassen. Der Saame war aber auch recht gut und hat trefflich gewuchert, daß man das glauben sollte, es wäre nie ein Schaden zugefügt worden. Aber der Herr Herzog ist fast an dem bißchen gestorben und ist nicht mehr auf die englische Bank neidisch geworden, sondern hat künftighin mit eigenem Vorrath vorlieb genommen.

Warum ein Doktor einem Pflasterer nichts vorzuwerfen hat.

Ein Doktor hatte seinen Hof pflastern lassen, und wie es an's bezahlen gieng, war er ein wenig wunderlich, und sagte dem Pflasterer:

„Es ist die Frage ob ich Euch so viel Lohn schuldig bin? Ihr müßt Pflasterarbeit gemacht haben, denn Ihr habt sie sogleich wieder mit Erde zugebedt.“ „So,“ meint der Meister Pflasterer? „wer ist denn ein größerer Pflasterer? der Herr Doktor oder ich; ich werde schwerlich etwas nachgeben.“ „Ihr braucht nicht so zu schreien.“

Man kann auch zu wenig denken, wenn man zu viel denken will.

Nicht selten passiert es einem, daß er vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht und wird Andern ein wenig lächerlich, wenn man ihn so halb mondsüchtig am hellen Tag mit offenen Augen herumlaufen sieht, wie er z. B. mit einem Stiefel und einem Schuh auf die Straße geht, oder sucht die Feder, die er doch hinter dem Ohr stecken hat, oder setzt seine Brille auf, um sie besser zu suchen, oder so etwas. Kurzum! So ein Herr, sonst ein recht respectabler Herr, schickt geschwind seinen Bedienten fort, der Bediente geht, und drauf, so fällt's dem Herren ein, daß er was Wichtiges zu besorgen habe, das keinen Aufschub leide, und er könne nicht warten, bis sein Johann heim komme. Indem fällt ihm wieder etwas ein, was der Johann thun müsse. Auf ihn warten kann er nicht, also was thut mein Herr? Er setzt sich hin und schreibt: „Lieber Johann thu das und das, laß dir's aber nicht anmerken, sonst —“ und legt den Zettel auf den Tisch, daß ihn der Johann gleich finden könnte. Jetzt ist's recht. An der Thür denkt der Herr: Kurios! das hab ich dumm gemacht. Der Johann kann ja nicht lesen! Also setzt er sich wieder hin und schreibt: „Nimm den Brief, und geh zu deinem Bruder dem Schneider, der wird

dir ihn schon lesen. Sag aber ihm nichts davon, was darinn steht; er braucht's nicht zu wissen.“ Auf der Straße fällt's ihm ein, daß er ja die Thüre hat auf gelassen, und daß jemand, der besser lesen könnte, als der Johann, so gelegentlich doch etwas davon erfähre. Also setzt er sich adermal hin und: „Lieber Johann, schreibt er, den Brief suche nur hinter dem Spiegel; da hab ich ihn hingesteckt, damit ihn niemand lesen kann. Besorg aber alles recht pünktlich und geschwind.“ Jetzt meynet der Herr, jetzt hebt es gewiß, wenigstens war es dreimal genäht. Darauf geht er und der Bediente kommt. Was dieser nun gethan oder eigentlich nicht gethan hat, er rath der geneigte Leser gewiß. Nicht so der Herr, denn als er heimkommt fragt er gleich: Hast du es ausgerichtet? „Ja, was denn?“ sagt der Bediente. „Ei, was im Brief steht?“ So ist in was für einem Briefe? fragt der Johann. „Du Schaafsgeßicht! hab ich nicht hineingesetzt, daß er hinter dem Spiegel steckt? Warum hast du dort nicht gesucht?“ Au! wenn ich ihn auch gehabt hätte, was sollte ich denn damit machen, da ich nicht lesen kann? „Das ist jetzt zu dumm! Johann, du machst es arg! Ich hab dir ja ausdrücklich darinn gesagt, daß du zu deinem Bruder, dem Philipp, dem Schneider gehn sollst, der kann lesen, und du hättest ihm ja auch nicht einmal zu sagen brauchen, was drinn steht, er braucht's ja nicht zu wissen. Was geht's ihn an. Deswegen hab ich's auch hinter den Spiegel gesteckt!“ „Was hilft mich denn das alles? Das hätte ich dann wieder nicht lesen können. Warum haben Sie mir es nicht mündlich gesagt?“ „So, das ist nicht genug, daß man es einem schreibt? muß man es auch mündlich herumquetschen? Ich bin froh, wenn so was

Prekantes einmal haus ist! „So war es ja auch nicht gemeynl, sagt der Bediente, ich meyne — Voh tausend Element sucht jetzt der Herr; meynen hin, meynen her! Lesen sollst du Flegel lernen, oder wenn du dazu zu alt bist, hättest du den Brief wenigstens hinter dem Spiegel suchen sollen. Dazu bist du doch nicht zu alt, aber gelt zu dumm? So geht es wenn man Johann heißt und sonst nichts.

Der Hausfreund braucht keinem seiner lieben Leser hier zu sagen Item, wenn der Herr so kurios schreibt, oder gar merke, wenn der nemliche noch kurioser schimpft. Zu allen drei Sachen gehöret viel.

Die verschiedenen Ansichten.

Eine verschiedene Ansicht ist gar nicht so unmöglich, wie man manchmal glaubt, wenn man so im Zimmer steht und niemand als sich selbst im Spiegel sieht, mit dem man ganken kann und ist bald mit sich eins. Sie kann entstehen, wenn der Eine eine Sache ohne Brille, der Andre durch ein Glas besieht, z. E. durch ein Weinglas! Auch aus Eigensinn, wenn Einer etwas mit Gewalt da sehen will, wo nichts zu sehen ist. Du kannst ein und die nämliche Sache besehen durch eine Rolle Dukaten, oder Kronenthaler, oder Sechsbäghner — wo es nach dem Rang und der Größe des Auges geht — und da will sich fast allemal zeigen, daß es allerley verschiedene Ansichten giebt. Ja! was will der geneigte Leser sagen, sogar durch eine Kuh, oder durch ein Fäßlein Eiter kann man gucken, und allerley Anderes oder auch gar nichts sehen. Das Fäßlein braucht nicht einmal von Krystall zu seyn, wie sie

im Keller eines höchstkegen Adnigs von Spanien gelegen haben sollen.

Item. Das geht keinen im Grunde was an, und wenn es Einer vor sich selber als verantworten kann; muß es dem Andern schon recht seyn. Aber eins wäre denn doch dem Hausfreund selber schier zu viel, wenn nämlich so Jemand eine gar verschiedene Ansicht von etwas hätte, z. E. vom Wohl des Vaterlandes und den Landständen und so Sachen, wo man den Hut davor abzieht, und wenn dann so einer ihn mit Gewalt auf seine Seite ziehen wollte, wollte ihm etwas verschiedenes in der Ferne zeigen und fingerte vielleicht so lange in der Luft herum, bis andere ehrliche Leute auch meyneten, sie sähen etwas und fingerten's dann wieder andern vor, bis es einmal Einer nicht glaubt und schlägt ihnen eins darauf, dann sind sie gewöhnlich alle maussill. Ob sie aber auch gefüllt sind, das ist eine andere Frage.

Eine einladende Vergleichung.

Ein reicher Gutsbesitzer (und reich muß der gewesen seyn) hatte bereits vom hohen Morgen an bis es zwölff Uhr schlug (und die Löffel, Gabeln und Messer rappelten schon und jeder im Haus war vor Hunger einen halben Schuh gewachsen), so lange hatte der Herr seinen nächsternen Wächter bey der Abrechnung behalten, ohne ihm ein Gläslein Wein und Brod oder so etwas anzubieten. Alles setz sich zu Tisch, der Herr steckt sein Serviette ins Knopfloch, weht das Messer, und der nächsterne Wächter steht noch da. „Nun so sagt mir denn doch, sagt der Herr, nachdem er alles rein ausgefragt hatte, und in dem Bauer war nichts mehr als sein leerer langer Magen; wie eine umgekehrte Pudelskappe, „was giebt denn Neues bey Euch?“ Wart, denki der Bauer, du Flegel, sollst mir nicht umsonst gefragt haben! Ob — gar nichts,

als daß unser Loos leztlin dreizehn Junge
geworfen hat und das arme Thier hat doch
nur zwölfs Zigen! " Ah pah! das wär! Ja,
was wird denn das dreizehnte anfangen? das
ist ja kreuzübel dran, wenn die andern schmau-
sen! " „Ha! es wird eben zuzucken müssen,
wie ich auch, " sagt der Pächter. „Seh er
sich, lieber Freund, wenn er auf Hausmanns-
kost mithalten will, sagt der Herr, Christian,
hol dem Herrn Pächter einen Stuhl! "

Die zu gewissenhafte Schwiegertochter.

Eine Frau welcher schon mehrere Verwandte,
und eben wieder eine Schwiegermutter gestor-
ben war, gerieth in große Betrübniß. Weint
der Leser von wegen der Frau Mutter selig?
Nicht ganz deswegen, sondern und größtent-
heils, weil sie gar nicht recht wußte, wie sie
es anfangen sollte, um die Selige recht an-
ständig zu vertrauern. Alles hatte sie
in Florhauben vertrauert, und sich sogar vor-
genommen, sich selber in Flor zu vertrauern.
Aber — da war ein gar weltliches Geseh aus-
gegangen, daß man zur Trauer keine Flor-
hauben mehr tragen sollte, indem man sonst
Niemand gern sterben sähe, weil die Trauerklei-
dung so viel kostete. „Sollte ich mich an der
Seligen versündigen? Und sie nicht in Flor-
vertrauern? Und ihre Ruhe im Grabe sühren,
daß sie sich drinn umwender? Jetzt fällt mir's
ein; ich will den Herrn Pfarrer fragen. Der
muß am besten wissen, wie es da zu halten
ist, und dann, so hat mein Gewissen Ruhe.“
Also schreibt sie auch ihn, und er antwortet
Ihr gleich wie folgt:

Liebe Frau ***in!

Sie wird sich weder an der verstorbenen Frau
Schwiegermutter versündigen noch die Ruhe ih-
rer Seele sühren, wenn Sie die schwarze Haube
bey der Trauer wegläßt. Damit Sie aber in der
Sache völliige Beruhigung erlangt so rathe ich
Ihr, sich eine Schlafhaube vom schwarzen Flor
verfertigen zulassen, und sich derselben Nachts
im Bette gerade so lange zu bedienen, als
Sie solche, wenn die neue Trauer-Ordnung
nicht existierte bey Tage getragen haben würde.
Auf solche Art leistet Sie Ihrem Gewissen
genüge und entgeht der Strafe, die sich, so
wie ich weiß, nicht auf das Trauern im
Bette erstreckt. Ich verharra zc. zc.

Merke: Wenn die Trauer im Herzen sitzt
und guckt zu den rothgeweineten Augen herauß,
brauchst du keine Florhauben und wer mit al-
ler Gewalt so eine haben will, von dem glaubt
der Hausfreund leicht, daß er nur mit der
Haube trauert, der Schmerz der uns fest hält,
läßt es nicht zu, daß wir lange herumsehauen
wie wir ihn andern zu erkennen geben, ja es
kostet dann gewöhnlich die meiste Mühe ihn
nicht ganz so zu zeigen wie er ist. Laß dir einen
Vater oder eine Mutter oder einen Großva-
ter oder sonst jemand sterben der dein Herz
mit dir theilte und er war dir lieb über Alles,
und so wirst du etwas ganz anders erfahren
müssen. Da sieht man dir's durch die rothe
Weste und den grauen' Rock an, wie es in-
wendig aussieht. Aber damit ehrt der Haus-
freund doch die Sitte des Menschen, nach wel-
cher er auch andere zur Theilnahme an seinem
Jammer auffordert und schwarze Trauerklei-
der sind eine stille Warnung, wenn sie un-
ter lustiger Gesellschaft erscheinen (wenn sie sich
einmal des Jahrs dorthin verirre) daß man
nur gemach und fein ordentlich thun soll, denn
das Ding köunte ein Tadel nehmen.

Der Hausfreund wußte bey dieser Gelegen-
heit dem Herrn Pfarrer auch etwas zu sagen,
was er nicht hinter den Spiegel steckte. Er
will aber Gnade für Recht ergehen lassen, und
nicht Spott für Ernst wie der Herr Pfarrer.

Der Bär in Constantinopel.

(Mit einer Abbildung.)

Wenn man sagt, der Schuster bleibe bey
seinem Leiste, so hätte man auch zu einem
gewissen Italiener in Constantinopel sagen könn-
en, der Italiener bleibe bey seiner Haut
und lasse sich am allerwenigsten in eine Bä-
renhaut nähen. Denn so wars —

Ein Italiener, der die ibleiche Kunst vers-
tund bequem auf anderer Leute Kosten Feier-
tage zu halten und bald als Sekretär, bald
als Aufseher, bald als Spasmacher bey seiner
Gesandtschaft in Vera (so heißt man näm-
lich einen Theil von Constantinopel, wo in
einem großen Schloße die sieben Thürme ge-
nannt, fremde Gesandte wohnen) gedient hatte,
der Italiener machte seinem Herrn Kame-
raden, auch einem schwarzbärtigen Italiener

den menschenfreundlichen Vorschlag, er sollte sich in eine Wärenhaut einnähen lassen, und so könnten sie alle zwei ihr ehrlich Stück Brod verdienen. Da der Herr Kamerad schön Klavier und Zither zu spielen versiehe, so würde die ganze Türken zusammen laufen, um so einen fremden Virtuosen zu hören, absonderlich wenn er mit der Geige dazu siebelt oder die Maultrommel oder den Dudelsack spielt. Wird also der Herr Kamerad in eine zottige Wärenhaut genäht, wo nur die Finger ein wenig durchgucken, brav Berg in die Schnauze, daß er nur hm! hm! brummen konnte, einen Korb davor, den langen Stock in die Hand, ein paarmal im Zimmer herumexergirt, und jetzt an der Kette auf die Gasse. Was Häße hatte kam, und was Augen und Ohren hatte, sie aufzureißen, riß sie auf, um den Klavierspieler zu sehen und zu hören; näher kam niemand, um den Künstler zu visitiren, von wegen des Stocks und des Maulkorbs. So geht dann Straßen auf Straßen ab; wie ein Kommerenschwanz, zog Alles, Jung und Alt, Groß und Klein dem Dudelsack und der Geige nach, bis es der Sultan erfährt, daß er ein solches Wunderthier in seiner Revier habe. Läßt der Sultan die Compagnie kommen und der Bär spielte bald einen Menuet, bald einen Walzer, bald einen Hopsler, auch wie's kommt, was trauriges, wenn etwa das Berg zu weit herunter gerutscht war oder sonst was ihn drückte, und hupft und tanzt dabey, wie sein Herr Führer es haben wollte, daß alle Türken meinten, der Bär habe schlechtes Menschenverstand. Kurz der Sultan (er ist gar hochmüthig!) sagt zum Führer: Was gilt der Bär? und den muß ich haben, das muß mein Leibbär werden. An so was hatte denn freilich weder der Eine noch der Andere gedacht und befehlen einander nicht schlecht an, bis der Führer sagt: er ist mir nicht feil, Ihre Majestät. So, meint der Sultan; ihr wollt mir den Bären nicht verkaufen? (und kriegt Munkeln auf die Stirn) und gleich rennt einer der Hofbedienten herzu, und macht ihm einen ordentlichen Preis, sagt er, sonst macht er ihn Euch und da kostet Euch den Bären und den Hals dazu! Nun, wenns so ist, Noth bricht Eisen denkt der Italiener, als auch Wärenfreundschaft und so thut Ihr ihn haben für

1600 Pfister (thut nach rheinischem Fuß den Zirkler zu 12 Kreuzer gerechnet 3840 fl.) damit gingen sie auf die Seite, und als der Italiener in der Haut hörte, daß es Ernst wird und das Geld klingelt schon, da murmelte er inwendig etwas welches her, das aussen wie hm! hm! that. Die Türken verstanden das nicht und der Italiener stellte sich, als höre er es nicht, und wie er immer ärger brummte, den Stock aufhob und mit ausgespannten Armen auf ihn zulief da lächelt der Schelm und sprach: Es ist eben nur arg, daß der Kerl so gescheut ist; jetzt merkt er schon wieder, daß es sich von mir abgewöhnen soll. Aber nur Geduld! das gibt sich alles, wenn er besser ins Futter kommt. Jetzt Adieu! Nun gieng also in Allem ein wenig türkisch zu. Bald wollten Sr. Majestät einen Marsch, bald eine Sonate, dann wieder eine Janitscharenmusik und so gieng eine geschlagene Stunde durch, daß dem Italiener selber der Takt abhanden gekommen wäre, wenn nicht dann und wann ein musikalischer Türke auf Befehl Sr. Majestät eben den Takt auf den Rücken geschlagen hätte. Endlich half kein Schnalzen mit der Zunge, kein Pfeiffen, kein Händeklatschen, weder Taktprügel, noch türkischer Sultan mehr etwas, und seine Majestät erboht ob der Widerselchkeit der theuren Bestie, befehlen mit rothem Angesicht, daß man den Delinquenten zu seines Gleichen in die Menagerie (Thierpark) bringe. Meines Gleichen? fragt sich der Italiener, das sind ja im Augenblick Bären und keine Italiener, und verstehn mich auch nicht. Er wollte Bittweise und mit ausgebreiteten Armen auf den Sultan zugehen und eine italienische Anrede an ihn halten, als dieser voll Schrecken über das jämmerliche Hm! Hm! und die zärtliche Stellung des Herrn Ariens ihn binden und fortführen ließ. — Jetzt meint, der geneigte Leser vielleicht, jetzt giengs ley und stellt sich schon im Geiste vor, wie die polnischen Wären keine italienischen Dollmetscher haben, und stehn an dem neuen Herrn Kameraden hinauf, und lassen ihn ein Diebchen zum Zeitverreib und überretten so gelegenheitlich ein wenig das fünfte Gebot u. s. w.

Ja! dem Hausfreund giengs das erstemal gerade auch so, als er es erzählten hörte, und



Rheinl. Hausfreund 1820.

Ⓔ

benkt noch gerne daran, wie sein Adjunkt, der gerade frisch stapfte, vor sich sagte: der arme Schelm hats auch nicht verdient! Item! der Adjunkt mag schier Recht gehabt haben und vielleicht hat der verbärte Italiener eigentlich nur Todesangst ausstehen sollen, denn als ihm die Türken an einem Stricke auf die StraÙe brachten und den Stock hatten sie ihm gelassen, man weiß nicht recht warum, da machte er ein paar mal hm! hm! links und rechts fliegt der Lärk weg wie ein Pfropfer und geht fort. Aber wohin? das wußte der Bär so wenig als der Italiener und sie rannten mit einander fort aufs Freie loß, es mochte nun hingehen, wohin es wollte. Wen keine Hähneraugen oder aufgegangene Hosenträger oder eine defektierte Schuhsohle hinderte, entrann glücklich in ein Haus; aber wer das Unglück hatte nicht geschwind genug aus dem Staub zu kommen, dem giengs hinderlich und wem's nur ein bißchen Angst war, konnte von Glück sagen; es gab auch blaue Male und dergleichen, nur gefressen hat er damals Niemand. So giengs unaufgehalten bis zum Hafen, wo sich in einem Rahne mehrere Schiffer befanden. Sie ließen ihn ruhig herkommen und meinten er sey wasserscheu; der Italiener mag gewesen seyn, der Bär nicht. Der waret mit seinen zottigen Schenkeln ins Wasser und steigt ins Schiff. Die Schiffer beteten und segneten sich auf gut türkisch und meinten es gienge mit dem Bsen zu (NB. in der Türkei heißt er nur anderst) wie der Bär das Rudern so schön verstehe. Der Italiener merkte nichts, desto mehr seine zwey Führer, die ganz ehrfurchtsvoll in einiger Entfernung nachgefolgt waren, denn durch das viele Arbeiten und den großen Fast war die Bärenhaut aufgegangen und hieng jetzt so was hervor wie zwey Schwalbenschwänze; auch das hatte in der Türkei niemand erlebt, daß die Bären, um geschwinder laufen zu können, mit solchen Wedeln versehen sind. Also meinten sie der Bär werbe jetzt jeden Augenblick durch die Luft auf und davon gehen und rennen noch viel ärger hinten drein. Aber siehe! die Dinger wären lahm und schienen nur Spielsachen von Luch bis sie ganz deutlich unterscheiden konnten, daß es die zwei Rockschöße an einem Fraßrod seyen. A ha! da hängt du raus und kom-

men wie da zusammen, Herr Urian! ruft der eine Lärk, während der Andere auch ein Schiff los bindet und sie nachsegeln. Der Bär hatte aber einen guten Vorrang gewonnen und wäre vielleicht noch als er aufs Feste kam, entlaufen, wenn nicht die Haut immer weiter aufgegangen und sogar die Beine entblößt gewesen wären. Weil er nun seine Haut nachschleifen mußte, giengs mit dem Geschwindigkeit schlecht und mit dem Sehen auch, daß fast keine Wand sicher war. In seines Kameraden Wohnung, denn er war wieder auf Pera losgesteuert und dachte ihn dort zu finden, erwischte ihn die zwey Türken bey seinen Rockflügeln und gebieten jetzt nicht mehr auf die Bärenhaut, sondern abwärts auf die zwey Verräther. Sein guter Freund konnte ihn nicht wohl hden. — Der geneigte Leser weiß warum und der Italiener war für diesmal froh, daß es so und nicht anders gegangen war. Denn der Sultan bekam nichts als die ehemalige Haut des ehemaligen Virtuosen, der Italiener rieb die türkischen Schläge (und sie verstehtns) ein, suchte seinen Anführer, den Hrn. Kameraden, den er aber bis jetzt noch zu finden hat. Wüste ihn der Hausfreund oder der geneigte Leser, so weiß ich was sie beyde thäten. Wer weiß, ob einer ihm vielleicht nicht auch schon eine Landkarte oder Bleistift oder Farbenschatel für sein Bär, oder einen Kamm für seine Frau abgemarktet hat.

Der dreyzehnte Artikel.

Wenn man nicht sichere Proben davon hätte, daß sich ein Bürgermeister mit seinem ganzen Rathe manchmal irren könnte, so sollte man es kaum glauben, und dem Hausfreund wird fast allemal windig zu Muthe, wenn er hört, daß es dort nicht recht richtig aussieht. Er spricht auch nicht gern davon und es muß schon arg hergehen wie z. E. in einem gewissen Landstädtlein, wo auf einmal ein weißer Bogen Papier anlangt, auf dem geschrieben stund, daß mehr als einer es wünscht, daß man einmal mit dem dreyzehnten Artikel Ernst mache, und daß jeder der auch so denke, seinen Namen dahersetzen möchte. Die Leute sagten, man

müsse es dem Herrn Bundestage in Frankfurt übergeben; denn dem komme es zu, so etwas anzuhören und auszumachen. Kurzum! den nächsten Montag bringt der Herr Bürgermeister den Zettel mit auf's Rathhaus und: da ist etwas für die Herrn zum Unterschreiben, sagt er, wie gewöhnlich, ganz ernsthaft. Die übrigen Herren trauten ihrem Haupte zu gut, als daß sie für nöthig erachtet hätten, erst lange zu fragen, was es eigentlich sey und reichten einander den Bogen zu mit der Feder, dem Tintensafz und jeder schrieb seinen Namen darauf. Der Zettel war beinahe ganz herum als einem ganz jungen Mitglied, das erst seit Lichtmess von der Wanderschaft zurückgekommen und deswegen gleich zum Rathsherrn gestempelt worden war, das Ding wurmt, was es wohl zu bedeuten habe, und fragte den Herrn Bürgermeister, was es sey? Die Herrn müßten's schon oft unterschrieben haben, daß sie es geschwindweg könnten; er sey noch jung und bitte um Bescheid. „Es steht auf dem Bogen, daß es von wegen des dreizehnten Artikels ist; gukt nur selber,“ sagt der Bürgermeister und runzelt die Stirn. „Ja, schon nicht; aber, fragte der Rathsherr weiter, was will es denn eigentlich mit dem dreizehnten Artikel sagen? es gibt gar vielerlei Artikel.“ „So gehis eben, spricht der Herr Bürgermeister ganz spitzig, wenn man sich nur um Nebendinge, wie z. E. um fremde Länder bekümmert, anstatt sein liebes Vaterland recht in der Nähe zu besuchen. Es sind ja bekanntlich dreihundert sieben und dreißig Artikeln in unserm Verfassungsentwurf; da wird zur Noth auch noch der dreizehnte darunter zu finden seyn und wer Lust hat ihn zu lesen, der lese ihn. Da neben liegt das große Buch, in einem rothen Umschlag gebunden.“ Also schellt der Bürgermeister dem Rathsdienere, er solle den Verfassungsentwurf herüber reichen, damit man etwas darin nachlesen könnte. Das geschieht und schlägt der Bürgermeister das Buch auf, und liest: „Artikel sieben, zehn, zwölft, aha dreizehn. Horch jeder! daß jeder wisse, wovon die Rede ist und worauf er seinen Namen unterschreiben hat.“ Es lautete aber wie folgt: Ein König kann einen Prinzen von der Thronfolge ausschließen wenn derselbe wegen Geistes- oder Körperbeschaffenheit unfähig zum Re-

gieren seyn sollte. „Was! hat man uns zum Besten, oder sehe ich nicht recht? darauf soll ich mich unterschreiben? damit pressir's nicht; so arg ist es bey uns nicht, wo es absonderlich jezt so fein ordentlich hergeht, rund weit und breit kein Gebrechen zu verspüren ist. Her mit dem Bogen!“, Also streichen sie abermals von oben herunter ihre Namen aus, und der Stadtschreiber mußte unten drunter schreiben, daß einem hochweisen Rathe das ange-sonnene Mißgehehen gar nicht gefiele, da derselbe wisse, wie es in seinem Lande, allezeit in allen Stücken fein säuberlich und gesund hergegangen sey.

Item: diese Geschichte, welche nicht weit her ist, gemahnt den Hausfreund an eine, die noch weit weniger weit her ist, wie nämlich der Vogt mit seinem ganzen Gericht einen Zettel unterschrieben haben, welcher besagte, daß in selbigem Jahrgange der Teufel in Gestalt eines Eichhörnchens mit goldenen Hörnern, langem Schwanze und so weiter erschienen sey. Ein lustiger Schreiber wollte ihnen beim Amtmann einen Spuck machen, und hatte den Zettel, welcher vorn herein gerade so, wie die andern lautete, unter diese gemischt, worauf ihn niemand las, sondern gummützig unterschrieb. Den Zettel hat der Amtmann gelesen und der Hausfreund auch; vielleicht auch mancher seiner geneigten Leser.

Noch etwas vom Mond.

Manchmal ruft es doch geschreuter aus dem Walde, als hinein, und hätte lieber selbiger Schulherr bey'm Examen nicht gefragt: Mein Kind, wie schwer wiegt der Mond? denn das Knäblein war klüger und antwortete: Grad ein Pfund. Der Schulherr hatte in Hellmuth's Volkennaturlehre und im Hausfreund viel vom Mond gelesen und scheint beinahe etwas dabey dabon getragen zu haben, wenn er so Abends aus dem Lden nach Hause gieng und ihn auf der Erde oder sonst wo suchte, aber daß er ein Pfund, und gerade ein Pfund, und nicht mehr und nicht weniger wiege, das hatte er noch nicht gehört. Also fragte er seinen kleinen Astronomen: Woher

weißt du das? „Oh, antwortete der leichfertige Junge: Nicht wahr, Herr Schulmeister, der Mond hat vier Viertel? Ja, sagt der Schullehrer. „Nun ja, und vier Viertel machen ein Pfund! Der Schulherr hätte auch gern gelacht, wenn nicht die Anwesenden ihn der Nähe überhoben hätten.

Der Schwärmende Biene.

In der Nacht stoßt die Frau den Mann in die Seite und sagt ihm, daß es ihr vorkomme, als wenn ihr Biene schwärme und sie höre das Summen. Er reibt sich die Augen aus und horcht, „du hast Recht, sagt er, dem muß man helfen. Ich will aufstehen und die Sense holen und dengeln. Vielleicht, daß er sich giebt und geht wenigstens nicht über Land, komm du mit, und nimm die Gießkanne in dem Hausgang und hilf mir die Bienen stillen.“ Also stehen sie im Finstern auf, ohne Licht zu schlagen, denn ordentliche und accurate Leute brauchen in ihren Sachen keine Leuchte und finden es im Finstern, weil die Ordnung der Hand den rechten Platz zeigt, und gehen mit der Sense und der Gießkanne in den Hof und von da in den Garten, wo das Bienenhaus stand. Wichtig; je näher sie an des Nachbars Haag kommen, desto stärker summt es auf dem Zwetschgenbaum. „Mir kommt es vor, als wäre mir eben eine auf der Hand gefessen“ sagte der Mann. „Ach! sie kennen uns eben, denn es sind unsere. Dengel du nur drauf los, damit sie sich sehen. Dann hat es keine Gefahr mehr! „Ueber dem so dengelt es auch ins Nachbars Garten, und kommt immer näher, daß man des Nachbars Stimme erkennen konnte. „Was ist euch, Nachbar? fragt der Mann. „Träumt ihr so stark? oder habt ihr das von eurem seligen Vater geerbt, daß ihr um die Zeit Nachts im Hemd herumlauft? setzt die Frau hinzu. „Ja, wartet nur! ihr saubere Nachbarn. Ist das eine Let, wenn man so mir nichts, dir nichts, bei Nacht einem die Bienen abfährt, und noch obendrein zu meynen, daß man euer feines Thun gar nicht bemerkt! Ihr seid ein schlechter Mann, und das wird euch auch morgen der

Vogt sagen! „Oho, fängt der Nachbar an; war nicht so arg! Wäht Ihr denn schon, daß es euer Biene ist? Oder kann's nicht auch meiner seyn! Ihr müßt bey Nacht heller sehen, wie eine Kage, und eure Thierlein recht im Griff haben, daß ihr sie so genau kennt! Wenn's aber eure Bienen wären, sie säßen mit und meiner Frau gewiß nicht so auf die Hand! Wißt ihr was, Nachbar, legt Ihr euch wieder ins Bett, daß ihr euren Schnupfen verliert, ihr scheidet ein Bißchen damit behaftet, und laßt uns ruhig unsern Bienen fort dengeln. Morgen wird sich zeigen.“ „Ja, das soll es auch, rief der Andere und schlägt noch ärger darauf, als vorher, weil er für zwey zu dengeln und Lärm zu machen hatte, „ja das soll es auch. Da bleib ich, und klingel, bis mein Biene da ist; ihr Bienenräuber, und ihr Raubdiener. Wart, ihr sollt Mores lernen, einem die Thierlein abzuspinnen. Jesus Sirach muß an euch gedacht haben, wie er schrieb: es schäme sich ein Nachbar des Stehlens.“ Und so dengeln und schreien sie denn, daß man nichts mehr summen hört, und als die Sonne anfieng, den untersten Rand des Himmels zu erleuchten, daß man allmählich unterscheiden konnte, kamen beyde Theile näher an den Haag und schauten nach den Bienen, konnten aber nichts sehen. „Er hat sich vielleicht noch nicht gesetzt,“ dachte jeder und fuhr fort zu dengeln. Ueberdem so wirds heller und immer heller, aber man sah keine Bienenlein in der Luft fliegen und in die Blätter schnurren, wie sonst. „Kurius, dachte der eine, hab ich denn den Nachnebel, oder hat sich der Schwarm doch fortgezogen.“ „Mit eurer helllosen Gießkanne, sagt der andere, ist jezt meine Biene fort; meine Bienen sind keine so grobe Mistfliegen, wie eure. Daran sieht man daß es meine sind, und nicht eure. Jezt müßt ihr mir ihn bezahlen. Gelt ich hab's gesagt.“ Zuletzt sagt die Frau, horch, Mann! es schnurrt wieder. Guh doch recht auf den Zwetschgenbaum! Der Mann gukt und lacht. „Den Bienen könnt ihr haben, verächtlich ist er euer. Meinert wegen auch die Schnur, an die er gebunden ist, und könnt ihn daran hängen! „Wollt ihr einen ehrlichen Mann noch foppen, sagt der andere, was ist denn zeigt her.“ Und

hierauf schlug der Mann an den Ast, wo der
Maikäfer im Fliegen war hängen geblieben.
Des Nachbarn Wäblein hatte ihm ein Bein
an einem Faden gebunden und so fliegen las-
sen, daß er an einem Baume sich mit dem
Nähts verfieng und da er fliegen wollte,
schnurrte er in der Luft, daß die schlaftrunke-
nen Leute es anfangs für den Bienen hielten,
und nachher hörten sie es vor dengeln nicht
mehr.

Keiner wußte was er sagen sollte, denn je-
der hatte doch einem Maikäfer gedengelt und
jeder den andern für einen unrechten Nach-
bar gehalten. Um aber doch etwas zu reden
und nicht so trocken aus einander zu gehen,
sagt der erste: Wie ist's Nachbar? Wollt ihr
noch schimpfen und vor den Bogt? Ja, sagt
der andere, ihr könnt von Glück sagen, daß
es nur ein Maikäfer war, sonst wollt ich Euch
was gezeigt haben. Denn meine Bienen wären
es doch gewesen, ich kenne sie am Schnurren.

Item und merke: Wenn du Einem den-
geln willst, so schau erst, ob es eine Biene
oder nur ein Maikäfer ist. Wie mancher hat ei-
nem Maikäfer gedengelt, z. E. der Lokerie um's
große Loos gute Worte gegeben und wie die
letzte Ziehung gewesen war, gleng ihm wie den
Nachbarn ein Licht auf, daß er bey dem un-
rechten gebuhlt habe. Ist's mit der Freund-
schaft und der heiligen Ehe, wie mit den lieben
Kindern nicht eben so? da wird oft dem un-
rechten gedengelt und man bereut es hernach,
daß man nicht vorsichtiger gewesen.

Item und Zweitens: Wenn du bey'm Den-
geln in Berührung mit deinem Nachbar kommst,
und ihr sucht einerley und jeder meint, er ha-
be Recht und könne gar nicht anders seyn, so
kannst du thun, was du willst. Aber um
eines bittet dich der Hausfreund recht haus-
freundlich, mache nicht, daß du am Ende, um
die Nebenbuhlerey zu schließen, eben so kurios
dem andern gegenüber siehst, wie eben die
zwey Nachbarn, da sie keine glimpflichen Re-
den im dunkeln mit einander gewechselt hatten,
und einander nicht so recht beim Lichte beseh-
en wollten, aus Furcht, der Andere möchte
ihm am rothen Angeficht ansehen, daß er sich
schäme, so unbesonnen und unhöflich gewesen zu
seyn. Unter Andern haben die zwey Nachbarn
bey dieser Gelegenheit noch etwas profitirt,

nämlich nicht allein, daß sie erfuhren, es schwär-
me Nachts keine Biene und am aller wenigsten
wie ein Maikäfer, sondern auch daß man sich
durch Vorschnelligkeit Verbruß zuziehen könne.
Also ließen sie instänktig nicht allein einer
des andern Bienen stehen, sondern glaubens
auch von einander, und der Maikäfer nahm
die Ehre mit unter den Boden, zwey unfreund-
liche Nachbarn für die Zukunft etwas freund-
licher gemacht zu haben.

Der treue Pudel.

(Mit einer Abbildung.)

Es ist gar kein Schaden, wenn der liebe
Gott hier und da an einem Thier ein Exem-
pel statuirt, um uns Menschen zu zeigen, was
eigentlich unsere Schuldigkeit ist. Wer kann
z. E., einen Bienenstock mit ansehen und schauen,
wie die kleinen Thierlein in ununterbrochenem,
aber stillen und geräuschlosem Fleiße ihre Pflicht
thun und sammeln mit Mähe, daß ihre Hds-
lein sie fast auf den Boden ziehen und ruhen
am Loch aus, um auszuschmaufen, damit sie
frischer Arbeit entgegen gehen können. Oder ei-
nen Ameisenhaufen, wie die rothen, hitzigen
Thierlein um sich beißen, wenn man ihre Eier
stört, die sie dann wieder Stück für Stück heim-
tragen, oder wie der Fink sein Nest baut, daß
die ganze Familie darin Platz genug hat. —
Also wer kann so was mit ansehen, ohne bei
sich selber zu denken. So sollten im Grunde die
Menschen auch seyn und genau genommen noch
weit besser! Gehe hin, und thue desgleichen! So
gab auch einmal ein Pudel ein Zeichen von Treue
und Unhänglichkeit, und daß man einen wohl
verkaufen aber nicht zwingen kann — doch das
wird der Leser hören, wozu man einen rechten
Pudel nicht zwingen kann. Ein armer Mann,
der mit seinem Hunde nichts als ein kärglich
Stückchen Brod zu theilen hatte, und was ihm
der Pudel noch obendrein durch allerhand Lust-
sprünge mußte erwerben helfen, steht einmal
in Paris auf der Straße und denkt bei sich
selber: „wenn ich dem reichen Herrn da nur
einen Knopf vom Rocke kriegen könnte, so hät-
ten ich und mein Pudel schon ein besseres Mit-
tagessen zu hoffen, und wenn's auch bloß die
Ehre wäre, so einen Knopf am Rocke zu tra-

gen," und seufzt. Der Herr mit den gelben Knöpfen am Kleide kam näher und sieht den schönen weißen Pudel, wie er bald über den Stock springt, bald einen Mennecht tanzt, bald einen Purzelbaum stellt, oder Such verlorl macht, daß es dem Engländer recht gefiel. Der arme Mann dachte nur an die Knopfe, und wenn er die alle hätte, wie reich er und sein Pudel zusammen wären, das müßt ein recht fideles Leben seyn, wenn man so viel Geld hätte u. s. w. was eben einem Armen einfallen kann, wenn er einen Reichen und nicht auch seine Sorgen sieht. Wie er so den Herrn mißt, fängt derselbe auf einmal an: Was ist Euch das Thier werth? Gebt mir's; ich zahl Euch, was Ihr verlangt! „Ach Gott meinen Pudel, meinen Kartusch, gebt ich um keinen Preis her! Er ist mein Freund, mein Nährvater, mein Schlafkamerad und Alles in Allem! Ich sterb' ohne ihn.“ der Engländer sagte: „Wunderlicher Mann! Ich sollte schier glauben, daß ihr arm genug seyd, um mit einander zu sterben und zwar einer am andern! Wenn ich Euch Fünf Louisd'or gebe, so habt Ihr und der Pudel zu leben und könnt Euch lustige Zeit machen. Gebt mir ihn. „Fünf Louisd'or denkt der Armer: Die sind ja, so viel ich weiß, noch mehr werth als so fünf Knöpf von seinem Rocke da vorn und mein Pudel — ach Gott ich kann ihn nicht lassen, — aber doch — mein Pudel kriegt besser zu Fressen. Er hat's um mich verdient, daß ich ihn glücklich mache. Ich will ihn in's Spital einkaufen, wo er's besser hat und ich krieg noch heraus. — Für fünf Louisd'or Herr, sollt Ihr ihn haben. Aber das sage ich Euch, haltet sonst kriegt Ihr Eure fünf Goldstücke wieder, wenn er mir ein einzimal klagt.“ Ich will ihn schon verpflegen, Alter! komm Kartusch! Zieh nicht so am Strick; sagt er zum Johann, seinem Bedienten, als dieser den Kartusch an ein Seil band und die Augen zubinden mußte, damit er seinen alten Herrn nicht mehr sah. Der Engländer fuhr gleich fort und behält den Pudel bey sich in der Chaise. Der Pudel guckt immer zum Schlag heraus, und manche glauben der Pudel sey der Herr, weil er immer den Kopf vorn heraus hatte und erst hinter dran der Herr. So weit giengs gut. Nach noch über's Wasser bei Kalais, wo man sich

auf ein bestimmtes Schiff setzt, um über den Kanal bey Dover nach England zu setzen. Ob schon es ein hartes Stück Arbeit für den Engländer und seinen Johann war, den gezwungenen Passagier in der Dringung zu halten, brachte er ihn doch glücklich an's Land. Wie er aber auf englischem Grund und Boden war, da ließ er ihn hupfen und jetzt geht er mir nicht mehr so leicht durch. So weit hatte der neue Herr den Pudel gezwungen, aber ein rechter Pudel läßt sich auch nicht weiter zwingen. Denn als der Herr eine Zeitlang gefahren war, und der Pudel mußte immer gerufen werden, da sah man und hörte man auf einmal weit und breit keinen Pudel mehr. Er war dem Ankerplatz wieder zugelaufen und wie eben das Poilschiff abfahren wollte, springt er, ohne daß es Jemand bemerkte, denn es fahren gar viele hinüber und herüber, herein und segelt seinem lieben Vaterland und seinem Herrn entgegen. Bei Kalais springt er also wieder heraus, und ohne jemanden um den Weg zu fragen, oder die Zeit zu bieten, spornstreichs auf Paris los. Der alte Mann war ihm schon einige Stunden entzogen gegangen, denn in Paris war es ihm, ob schon dort die Straßen breit genug sind, um die ganze Arme der Allirien aufzunehmen, zu enge geworden, und wo er hinschauete, fehlte ihm sein Kartusch. „Was lauft dort so weiß daher, fragt er sich selber, als er in weiter Ferne einen weißen Punkt sich bewegen sieht auf dem Fußweg. Ach Gott! Wenn's doch mein Pudel mein lieber Kartusch wäre!“ Auf einmal rennt der weiße Punkt Gally und der alte Mann auch, und wenn der Mann weint vor Freude und sagt: „Du Herzens Kartusch, ich hab mir's gedacht! Nun klagt dich keiner mehr und wenn er mir so viele Goldstücke giebt als er Knöpf hinten und vorne auf dem Rocke hat,“ so belst der Hund und heust vor Freude und seine Zunge und sein Schwanz; sogar der Staub auf der Straße nimmt Antheil an dem Jubel, den der Kartusch verfährt.

Der Engländer suchte nachher den Pudel vergebens, aber der Hautfreund dankt dem lieben Gott, daß er ihm wieder ein Bespiel vorgeführt hat, wo man es gar nicht suchen sollte, daß Treue und Anhänglichkeit weiter reicht, als Frankreich und England auseinander liegen,



und daß wenn sich Menschen treu und herzlich lieben, man auch fragen kann: Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist deine Hölle?

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Nicht allein den artigen Reim bewundert der Hausfreund in diesem Verslein, sondern den noch weit wohlmeinendern Sinn. Wer seinen Vortheil recht versteht, zieht immer den Hut ab vor einem Sprüchwort, weil es ein wahres und altes Wort ist. Ja was noch mehr ist eben darum weil es ein altes Wort ist muß es auch ein wahres seyn, weil es sich sonst nicht so durch den Sturm der Zeiten hindurch erhalten hätte, und weil es ein wahres Wort ist, darum muß es auch ein altes seyn, oder wenigstens werden, denn Recht bleibt Recht, sagt David, und dem müssen alle frommen Herzen zufallen. Man thut wahrlich nicht Unrecht und der Hausfreund lobt die Sitte, wenn die jungen Seelen recht früh solche alte Kernsprüche, die sich vom Vater auf den Sohn, und vom Sohn auf den Enkel wie ein edler Stein oder ein wohlthätiges Geheimniß, fortgepflanzt und immer probat haben finden lassen, nicht allein wörtlich auswendig wissen, sondern auch die Schale aufbeißen lernen, um den Kern zu finden. Denn NB. das lobt eben der Hausfreund nicht, wenn er hört, wie ein Schulherr alle Masse selber aufbeißt und zeigt den Kindern den Kern, aber statt sie denselben zum kosten zu geben, ist er sie lieber selber, d. h. anstatt in kindlicher Einfalt die liebe Unschuld von dem tiefen Verstande, der darinnen zu liegen pflegt, zu unterrichten, sprechen sie in ihrer Weise, hochgelehrt, daß sogar ein anderer Schulherr, der nur um zwey Jahre in der Dienstzeit nachsteht ihn nicht versteht. So viel kommt es hier aufs Aler an und ist ein redender Beleg für das Sprüchwort: der Verstand kommt nicht vor den Jahren. So z. E. wenn ein Freund der Jugend und das kann man seyn ohne regierender Schulmeister zu seyn, wie unser Herr bey den Evangelisten, sich mitten unter sie setzte und wollte ihnen,

wenn das Wohllein ruhig geworden ist, einmal gelegentlich erklären wie es kommt, daß Friede ernährt und Unfriede verzehrt, so wäre es vielleicht nicht ungeschickt, wenn er damit ansetze, zunächst an ihnen selber zu zeigen, wie der Friede erwirbt und Unfriede verdirbt. „Habt ihr noch nie gesehen, wie ihr dann am lustigsten seyd und vergeßt beynähe Essen und Trinken darüber wann euer viel besammten sind und spielen ein Spiel, wie Ballspiel oder Hop! Hop! oder so etwat. Hingegen wenn jedes von Euch etwas Anders will und geht doch keinem nach seinem Sinn, so seyd ihr verdrießlich und hat auch keiner eine rechte Freude daran. So ist's, wenn ihr mit euren Büchern häßlich im Frieden lebt, werdet ihr groß und geschickt, und jedermann begehrt euer. Denn dasieht gleich ein anderes Sprüchwort auf und sagt: Wer etwas kann, den hält man werth u. s. w. Wenn aber etwas Unfriede zwischen euch und euren Katechismus kommt, so wird nicht allein gewöhnlich das unschuldige Buch verzehrt, sondern auch eure jungen Jahre, und ihr macht euren Eltern wenig Freude für ihre Sorge. Aber dieser Friede ernährt euch auch bey den Eltern, also daß ihr Speis und Trank, Rath und Hülfe bey ihnen habt, so lange ihr dessen bedürft, während sie ja sonst euch verlassen und Hand abziehen müßten, wenn ihr Unfriede mit ihnen ansetzt, denn des Vaters Segen baut der Kinder Häuser aber der Mutter Fluch reißt sie nieder.“ Ihr kennt aber auch in Unfrieden mit euch selbst und dem lieben Gott kommen und man muß nicht glauben, als wenn das so arg zweyerley wäre, denn wer es mit ihm verdirbt, der wird vom Unfrieden und Kummer und Gram verzehrt, wie Cain der seinen Bruder ermordet hat und die Nothe Korah, und Sodom und Gomorha, welche von der Erde und dem Himmel verzehrt worden, weil sie in Unfrieden mit Gott gerathen waren.“ Vielleicht bliebe nun einer oder der andere, der wundervollig wäre, was man da den Kindern sagte, stehen und horche zu. Da kam sich vielleicht des Jugendfreundes Herz erweitern und er zeigte wie das Sprüchwort auch im Großen ein wahres Wort ist. Er könnte z. E. sagen, daß sogar der liebe Gott Jahr aus, Jahr ein und nicht einmal von der Kanzel her-

unter, sondern am liebsten am Werktag über dieses Sprüchwort predige, nämlich nach seiner Art, ohne Worte aber desto verständlicher. Denn wo der Friede in einem Hause wohnt und Eintracht herrscht, da ruht die Hand seines Segens mit Wohlgefallen, und das Horn des Ueberflusses ergießt sich auf Kind und Kindeskind. Daß es schier eine Freude ist, zu sehen wie Gott Wort hält und nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist. Tretet euch nicht, er läßt sich nicht spotten. Wie wohl ist es uns in unsern Herzen, wenn wir in die Stube treten, wo der Friede seine Werkstatt aufgeschlagen hat, wie alles so wohl genährt aussieht, wie jedes Geschäft ruhig an dem andern vorbegeht und stören einander nicht, daß der Abend, wenn er alles beschließt und nachsieht, sein Ordnung überall findet. Und noch ist der Friede nicht ruhig. Hat er am Tage alles genährt so nimmt er sie noch Nachts in seine Arme, wärmt ihre ermatteten Kräfte wieder auf, nährt und stärkt sie zum frischen Morgen, damit er abermals ihr Schutzengel und Nährvater seyn könne. Wir sehen jedes Jahr als einen Tag an und den Frieden als seinen rechten Planeten, da wird es dann wieder so gehen. Er nimmt das ausgestreute Saatkorn in seinen stillen Busen auf, damit es dem Lichte entgegen schlummere, und sieht, wenn unsere Usahnin, die Erde, die Mutter der Lebendigen dasselbige entläßt, daß es Erlaubniß erhält, frische Luft zu schöpfen und an ihr zu erstarcken, so begleitet er es über die Scholle hinaus und ernährt es. Denn der Unfriede, wenn er als Krieg oder hohes Nachbar oder sonst als wilder Jäger ins Land zieht, zerknickt die Halmen und der Wurm oder die Maus verzehrt sie. So steht denn die Wehre da, und wenn es nach des Friedens Sinne geht, verzehret kein Sturm, kein Hagel und kein Regenwetter den geliebten Jüngling. Nein, ruhig reißt sie der Sichel entgegen. Der Schnitter singt sein Lied, denn er wohnt auch in seinen Herzen und hat ihm einen Strauß auf den Hut gesteckt und ein braves Weib in die Hand gegeben. Die Erde ächzt fest unter der Last der Garben von ihrer Hand und spendet dennoch so reichlich, daß die Garben zum obersten Stiel des Da-

ches herausshauen und den Sperling zu Tische laden. Die Freude singt hinter jedem Schilde, im Kreise wie im grünen Walde, bey Groß und Klein und der Friede schlägt seinen Mantel um sie, daß ihnen kein Unfall begegne. — Es wäre dem Hausfreund leid, wenn er seinen geseigneten Lesern lange sagen müßte, wie man im Winter hinter einem Schöpplein Achzehner oder Neunzehner im Kreise guter Freunde wenn die Zeitung davon erzählen kann, wie alles im Lande gut steht, wie man da erst recht inne wird, daß der Friede ernährt. Auch hat der Hausfreund nicht nöthig zu zeigen, wie der Unfriede da verzehret, denn vorlauter verzehren ist einem seit mehr als zwanzig Jahren das ernähren fast ganz abhanden gekommen und man kennt es nur noch so vom Hörensagen, vom Großvater oder der Großmutter. — Aber der Jugendfreund setzt seine Kleinen auf den Boden, wird wärmer und steht auf. „Man könnte, sagt er das ganze Leben auch mit einem einzigen Jahre vergleichen und das ganze Menschengeschlecht als eine einzige Haushaltung wo alle Blutsverwandte wären, unser Schöpfer wäre der Hausvater und der Friede der erste seiner Diener, so daß die übrigen und wir alle singen müßten. Ehre sey Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Wohlthätige Spuren sind im Buche der Geschichte, daß der Bürgengel die Feder führt, wo der Stellvertreter Gottes, der Landesvater (wie Gott der Weltvater ist) sein kleines Willein und es ihn mit Mißtrauen, oder gar Unfeden erblickt, wo die Gerechtigkeit weint und die Religion trauert, daß die Küchlein sich nicht wollen sammeln, da ist der Friede weit, weit geflohen, und findet sich vielleicht noch im Schwarzwalde, wo ihn niemand sucht. Der stille Sinn zieht ihn aus Sehnsucht nach und ein Klösterlein war oft die Frucht seines Wanderns, bis auch dort der holde Engel des Friedens wich und der Unfriede schiedet den Herren und seine Menschen aus einander. Er wolle uns davor bewahren; sein Friede sey mit uns. Ob man nun so etwas in der Kirche horet, oder im freien Felde unter einem Nußbaume, das gilt dem Hausfreund gleich. Er horet es zwar gern und lieber in der Kirche, die zu so etwas bestimmt ist, und Gott will es

so haben, aber — seine Herrschaft reicht bis an der Welt Ende und der Himmel ist sein Zelt, das er über uns ausspannt. Er ver spricht mit wenigstens bey dieser Gelegenheit, mit seinen lieben Lesern auch hübsch in Frieden zu leben und wenn etwa einer den Kalender in den Fingern hat, und nicht des Hausfreunds Meinung über den Frieden ist, daß man z. E. beim vielen Zanken im Haus und in der Nachbarschaft, oder mit ewigem Kratzen vor Amt und Gericht, oder sogar bey einem kleinen Prozeß mit dem lieben Gott, recht feist und wohl genährt bleiben oder gar noch werden könnte, so denke er an den Jugendfreund, welcher dem Knaben sagte, daß das Sprichwortlein hier und da auch anderst zu nehmen sey. Aber das möchte doch der Hausfreund wissen, warum der Jugendfreund auf einmal abbricht, wo man meynen sollte, daß er erst recht hitzig werden werde. Vielleicht hat er auch ge wußt, warum?

Die Schlittensfahrt auf den siebenten August 1819.

Der Ahtzehner wirkte noch, und machte die Köpfe warm, als im Wirthshaus nicht weit von hier die Bauern bei einander saßen, um den Kornzehenden zu versteigern helfen. Der Leser muß wissen, daß sie keine von den friedlichen waren, die ihren Nachbarn auch etwas gönnen oder die, wie man so sagt, leben und leben lassen. Nein, konträr im Gegentheil es ärgerte die eine Parthie, welche schon den Gersten- und Haberzehenden gesteigert hatte, daß die andere auch etwas wollte. Und sie seheneinander an und es geschieht partu nicht, sagen sie, kost's was es woll; wir leiden's nicht! Also steigern sie einander in die Höhe und setzt jeder wenn der Aktuarius den Schlüssel am höchsten hebt noch etwas hinzu bis es zuletzt keiner mehr von wegen des hohen Preises recht behalten will, sondern froh ist, wenn der andere noch etwas mehr bietet. Alles wundert sich, ob sonst so geschulte Leute den Narren am Korn gefressen hätten und wollten die Herrschaft mit aller Gewalt zu einer reichen Frau machen.

Möglichst schweigen die Gerstenehnd und die neugebackenen Kornzehnder tranken sich hinter den Ohren. Was war zu thun? Still mußte man seyn und die andere für den Spott sorgen lassen. Die nämlich ließen sich jetzt im Uebermuth vier Pferde vor einen Kesselschlitten spannen, einen vorne drauß, Weinbouteillen genug auf den Schlitten und so fahren sie zwey Stunden hin nach einem Dorf, wo sie erst ein recht's Leben verführen wollten. Was thut die andere Parthie? Wie sie die Schelmen Schlittenfahren sieht, daß der Staub in die Höhe fliegt, schicken sie einen ganz sachte hinten nach, der dann, während die Haberzehndler drinnen saßen und vor Bouteillen die Gläser nicht mehr oder gar doppelt sahen, den Schlitten herum drehen und eben so geschwind heimfahren mußte. Also mußten heimgehen, wer's noch konnte.

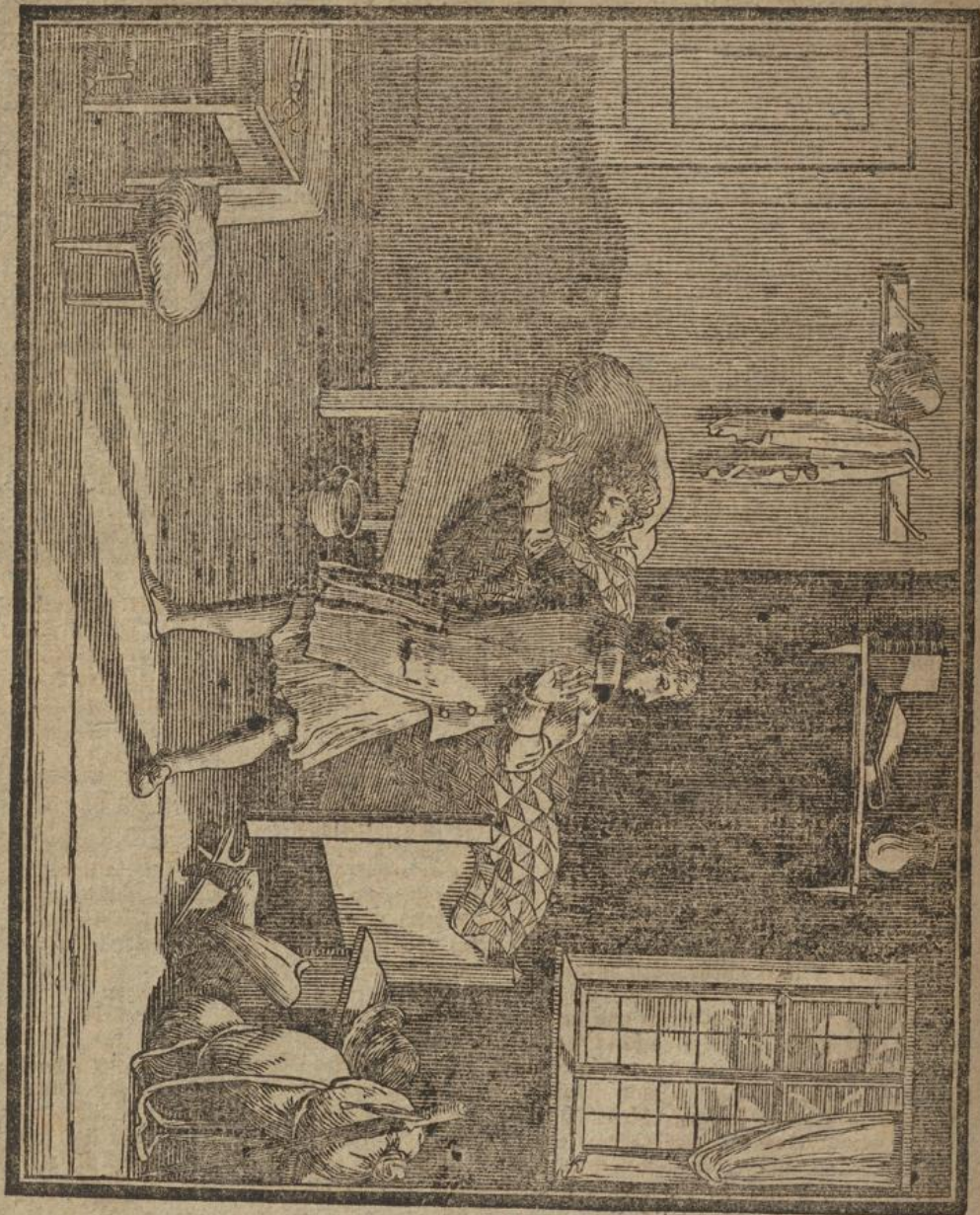
Merke: Zwar wunderbar muß es aussehen, wenn einer auf einer frischgeschlagenen Straße den siebenten August Schlitten fährt, und darinn hat jeder seiner Liebhaberey nachzuleben. Aber in sofern hatten die Habermäuse unrecht daß sie aus Schadenfreude und den andern zum Truz das thaten. Wiewohl alles unrecht ist, was man aus Schadenfreude thut, wenn man z. E. zu Eines Unglück und Nachtheil ihm Glück wünscht, oder den Hut abzieht, um ihn an die Zeit zu erinnern, wo man das ohne Schadenfreude vor ihm thun konnte u. s. w.

Noch eine Art, wie man jemand los werden kann.

Der Hausfreund setzt voraus, daß seine Leser wissen, wie es verdrüsslich ist, wenn man Abends spät an einem Schilde hält und kriegt auf die Frage: Kann ich hier übernachten? den Bescheid mit Nein. Der Fremde von dem wir hier reden, wäre vielleicht vor Zorn aufgebracht, aber der viele Regen lies keinen Brand der Art zu. Also mußte es der Reisende beim kalten Brand bewenden lassen und stellte ganz höflich dem Wirth vor, daß er an ihn rekommandirt sey, daß er von seinem guten Gasthose viel habe hören müssen, u.

s. w. „Ist denn gar kein Plätzlein in euerm Hause? sagt er endlich. Oder habt ihr keinen guten Freund in der Nachbarschaft, der mich um Geld und gute Worte in sein Bett aufnehme?“ Der Wirth legt den Finger an die Nase und sinnt, bis er darauf kommt und sagt endlich: „Ja, Herr; ich will sehen. Mit Erlaubniß, ich bin gleich wieder da.“ Der Hausknecht brachte die frohe Botschaft, daß ein Schneidermeister, der gegenüber wohnte den fremden Herrn zu sich nehmen wolle. Der Wirth bedauerte zum Verdruss seiner Hände, blic er immerfort rang, daß der Meister zugleich ein Gesell, aber nur ein Junggesell wäre, der also nur ein Bett habe, und daß folglich der Herr zu ihm liegen müßte. Uebrigens sey der Meister ein respektabler Mann und trage sich proper, habe eine gar kuriose Bettdecke von gerade hundert verschiedenfarbigen Plätzlein Tuch; sey dabey fromm und viele hielten ihn für einen Pleistken „Schön Dank für die die Nachrichten Herr Wirth! Ich werde schon zurecht kommen. Wenn der Schneider aber ums Himmelswillen doch nur zwey Betten hätte! Der Fremde hatte ein Felleisen das fast wie ein langer Sack ausah, und einen dicken Stock bey sich, das trug ihm der Hausknecht hin und der Fremde und der Meister bewillkommen einander nicht lange, sondern legten sich unter die kuriose Decke also, daß der Meister vorne lag. Es steng an, ihm keine Ruhe zu lassen, darum daß er gern wissen möchte, wer der Fremde wäre? Und dem Fremden auch nicht; darum, daß des Meisters Bett nur für einen Schneider groß genug war, und jetzt sollten gar anderthalb Mann drinn hausen. Ich will sehen, denket er wie ich den Pleistken da hinaus schaffe, und seufzte laut auf, daß der Schneider seine Neugierde nicht mehr meistern konnte, sondern sagte sehr verschämt: „die weil der liebe Gott uns so nahe zusammen geführt, dürft ich doch wohl Antheil nehmen an den Seufzern und dem gepresten Herzen des Herrn Fremden?“ „Ach! fängt der Fremde an, ich habe ein traurig Loos auf der Welt, und bedaure jeden, der in meiner Nähe ist.“ So? dürft ich mich wohl erlauben zu fragen, wer der Herr eigentlich ist? Ihr Schicksal wie Sie sehen rührt mich! „Lieber Gott! ich bin eben der Nach-

richter von da und da.“ Freuet mich recht sehr erwiderte der Schneider. Sie sind also, wie es scheint eine Gesichtsperson, und zwar einer der Richter. Wenn ich also auch den Herrn Vorrichter nicht die Ehre habe, neben mir zu haben, so ist es doch wenigstens der Herr Nachrichten. Ich empfehle mich und die lieben Meinigen, wenn ich etwas mit Ihnen sollte zu thun bekommen. Sie seufzen also über Ihr schweres Amt? „Ja, freilich! entgegnete der Fremde. Wenn ich auch nur einmal des Jahres so einem armen Schlucker den Kopf wegpuzen muß, möcht ich lieber ein anderer Schneidermeister seyn, als ein Kopfschneidermeister! Man hat auch gar keinen Dank dabon, und wird drum angesehen, wo man hinkommt.“ Wie? fragt der Schneider, indem er große Augen machte, um auch den Herrn im Finstern darum anzusehen, Sie wären also, was man bey uns so Scharfrichter oder gar — Leider was man so schlechtweg Henker nennt, fährt der Fremde fort. Wollt Gott verhüten, denkt der Schneider, und rückt schon zwey Zoll vom Herrn Henker weg, wenn ich nur draus wäre. Um Vergebung, der Herr muß aber wunderliche Wege gehen, daß er gerade hieher kommt und bey Nachrichten. Hätten Sie es denn nicht anderst einrichten können? „Drum bin ich in Geschäften, und muß morgen früh um zehn Uhr hier seyn.“ Sapperment, meynet der Schneider, das kommt immer dicker! Und was für Geschäfte? wenn ich fragen darf. „Ach da fragt ihr was recht betrübendes, Herr Meister, und erschreckt nur nicht. Zwey Keel aus dem hiesigen Oberamt sind bey uns eingefangen und geldpft worden — Jetzt bin ich hier um den letzten Theil des Urtheilspruchs zu vollziehen und die Köpfe öffentlich morgen früh um zehn Uhr auf den Pfahl zu stecken, auf daß jeder sich daran weiden könne.“ Und wo habt ihr den die Köpfe? fragte der Meister zitternd, dem etwas ahnete. „Dort in dem Sacke, der am Fenster steht, und mein Nichtschwert steht neben dran. Es ist so der Brauch!“ Jetzt vergieng dem Schneider hhren und sehen, daß er fast vor Schrecken aus dem Bettlein gefallen wäre. Zum Glück fiel ihm ein Mittel ein, um den saubern Schlafkammeraden los zu werden. Verzeiht mir, Herr Nachrichten, wenn ich Euch allein



alle
mit
helt
id
de
der
m
di
stern
ster
fener
der
Eile
war
ganz
Kopf
stund
Zur
gleich
im
S
nicht
ab.
hielt
fiel,
Freu
Er
hen
größ
Schna
dem
sen
die
Gren
aufst
glaub
Euch
Woh
troff
Zu
vom
Wied
mit
fuh
Sch
mit
th
wch
E
vink
Eup

lasse. Mich plagt etwas; ich habe es vor einigen Tagen im Adler am neuen Wein geholt. „Schenkt Euch nicht, Herr Meister, ich will indessen Euer Plätzlein warm halten.“ Ihr seid sehr gütig, Herr Scharfrichter, sagt der Schneider, thut als wenn ihr zu Hause wäret. Indem so kriecht er aus dem Bette in die Pantoffeln, nimmt seinen Rock im Finstern von der Bank und schießt nach dem Fenster hin, als eben der Mond durch die zerrissenen Wolken in die Stube leuchtete. Daß dich der Henker hol! schreit er und zieht in der Eile den Rock so an, daß die Knöpfe hinten waren und der Kragen vorn, denn es deutete ihm ganz klar, als wachse des einen Missethätters Kopf leidhaftig aus dem Saack heraus, und stände schon oben. Geschwind lief er der Thür zu, suchte, daß er die Schlempe nicht gleich finden konnte, und dankte Gott, als er im Hausgang war. Da merkte er daß er denn nicht gelogen habe, und wartete seiner Natur ab. Wenn er aber an die Rückkehr dachte, hielt es ihn immer wieder fest, bis es ihm einfiel, daß er sich ja doch schämen müßte vor dem Fremden, wenn er nicht wieder in's Bett käme. Er schlich also leise an die Thür, um zu hören, ob er schlief, und vernahm zu seiner größten Freude, daß der Fremde wie ein Bär schnarchte. So wickelte er sich in seinen Rock, dem er indessen an Ort und Stelle verholten hatte, und legt sich im Hausgang auf die Bank, und zählte jede Stunde, bis er ein Geräusch im Zimmer hörte, daß der Fremde aufstehen wollte. Er nimmt mithin allen Muth zusammen und tritt ins Zimmer. Ich störe Euch, Herr Nachrichten, mit meinem vielen Aus und Einlaufen. Ihr habt's schlecht getroffen diesmal bey mir, sagt der Schneider. „Das nicht erwiederte der Fremde. Allein damit ich euch nicht weiter störe und Euch ein böses Gerede in dem Städtlein verurthsache, so will ich jetzt fortgehen, auf daß niemand erfahre, wie ich mit den zwey Köpfen und dem Schwerdt bey Euch geschlafen habe.“ „Also sagt mir, was ich schuldig bin.“ Ihr seyd sehr gütig, Herr Scharfrichter, sprach der Meister; nehmt so vorlieb mit meinem schmalen Bett. Es soll Euch für diesmal nichts kosten. Nur eins bitte ich, daß Ihr so gut seyd und — Seyd ruhig, lieber Meister, es soll es Niemand

erfahren. Wir werden thun als wenn wir gar nicht bey einander geschlafen hätten. Adieu, Herr Meister.“ Adieu, Herr Scharfrichter, sagt der Schneider und ärgert sich, daß er wegen des Zwiellichtes das Nichtichwerdt nicht in der Nähe beeyhen konnte, und ansehren mochte er es doch auch nicht.

Vor der Thür dreht sich der Fremde mit seinem Felleisen gegen das Thor und entwich, indem er noch selten um so wohlfeilles Schlafgeld eine so weiche Lagerstatt allein gehabt hatte. Den andern Morgen sah der Schneider immer zum Fenster hinaus und guäte sich fast blind, ob es bald Zehn sey und ob nicht alles dem Marktplatz zuliese. Als aber endlich das eine zwar, aber das andere nicht kam, da ging ihm die Geduld aus, er lief zum Adlerwirth Ist nicht gestern der Herr Nachrichten von da und da bei Euch übernacht geblieben? fragt er. Nein, sagt der Adlerwirth. Und was sollte denn der hier thun? Ich meyne, es könnten denn doch zwey aus unserm Amt geköpft worden seyn, und ihre Köpfe hier aufgesteckt werden sollen, auf daß sich jeder daran weide! Oder nicht? Mich dünkt sagt der Adlerwirth ihr seyd heut zu früh aufgestanden und schlast deswegen schon wieder. Seit wann ist den das Mode geworden. Wenn sich Fremde die Nähe geben unsere Schelmen zu köpfen, so wollen wir ihnen lieber auch noch zum Andenken die Köpfe dort lassen. Meister, ihr seyd weit herum gekommen, und wißt das nicht? Ich meyn eben nur so, sagt der Schneider; es kann sich ja auch seit meiner Wanderschaft geändert haben. Der Fremde den ihr mir zugeschickt habt, hat etwas davon verlauten lassen. Also ging er heim, und war bald verdrüsslich, halb froh darüber, daß es der Scharfrichter ulcht war, und der Schrecken und der kalte Hausgang rächten sich an dem Schneider für den Adlerwirth, weil er so auf seinen neuen Wein gelogen hatte

Keinen Schinken, aber Schambon.

Der Hausfreund hat einmal auf einer Reise höchst eigenbürrig mit anhören müssen, daß ein Wirth in der Schweiz, als er ihn fragte, ob er Schinken bey ihm haben könne, antwortete:

Rein, das hat man bey uns nicht. Der Hausfreund merkte was und fragte nur: aber doch Schambon?, „Ja! wie viel befehlt der Herr?“ sagte geschwind der Wirth. Und Schambon heißt doch Schinken auf gut eutsch. Es geht einem aber oft so in der Schweiz. Was frühstücken heißt, wissen sie nicht, dafür sagen sie beschöniren auf gut französisch u. s. w. und nicht bloß die Vornehmen wie bey uns, sondern sogar bey dem gemeinsten Volke. Sie müssen verflucht viel Gutes von den Franzosen genossen haben, daß sie sie nicht vergessen können; wenn einer zu ihnen will, muß er schon wenigstens etwas parliren können, oder gar wie eine Ael oder wie der Hausfreund.

Wie doch auch zwey wunderliche Herren beyammen wohnen und zwar in jedem Menschen.

Es ist das Herz sagt die Schrift, ein trutziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen, schade genug, daß es wahr ist; aber gewiß wahr genug, um auf der ehrwürdigen Bank der Sprichwörter zu sitzen. Man sollte es kaum glauben, daß in einem Herzen **Truz** und **Verzagtheit** wohnen könnten. Das Herz ist so eine enge Miethe und haben doch zwey wunderliche Herren oft neben einander Platz und gucken heraus, wie du es haben willst, wie Sonnenschein oder Finsterniß sich zeigen, und wie der liebe Gott seine Diener, den Bürgengel, oder den Engel des Friedens, in's Land schickt. Wenn man nun das Gesicht als den Platz annehmen will, wo sich die Gedanken zeigen, und die Augen als die Fenster, durch welche sie herauschauen, wenn sie glauben, von niemand bemerkt zu werden, so ist für einen Menschen, den die Milz drückt, oder der gallensüchtig, oder sonst abellaunisch ist, oder der wie man sagt, die Menschen will kennen lernen, nichts erproblicheres, als z. E. sich an einen Spieltisch zu setzen, oder was noch räthlicher ist, sich nur hinzustellen, damit er zur Noth, wie weiland der keusche Joseph höchstens mit einem blauen Auge, d. h. ohne Mantel davon

kommt. Wenn man nun so dabey steht, und findet ein größeres Vergnügen an den Wendungen, welche die Gedanken auf dem Tummelplatze und zu den Fenstern heraus machen, also, daß er sich ein Wischen was merkt und sieht wie Blud und Unglud bald den einen Herrn, welcher links wohnt und der Truz heißen mag, zum Vorschein kommen sieht; bald den Herrn zur rechten, welchen wir die Verzagtheit nennen wollen, so könnte er zu seiner Verwunderung sehen, wie recht die Schrift hat, daß Truz und Verzagtheit, wie oft sie auch einander auslachen, recht nahe beyammen liegen und nicht Geschwisterkind, was viele meynen, sondern leibliche Geschwister von einem Vater, dem Unverstand, sind. Merke auf den Spieler dort am Eck. Er hat eine goldgestickte Weste, seines tages Kleid, und ein Meerrohr mit Achat besetzt und reiche Treppen am Hut. Der Mann sieht was rechtem gleich und scheint nicht leicht böse werden zu können, denn er hat noch die Haare über den Ohren in Gestalt von Fälslein oder Lannozapfen aufgewickelt und schnupft ganz gelassen fort, während es auf dem Spieltisch kurios zugeht. Hatte er aber Anfangs eine Dublone nach der andern aus der Tasche geholt und je zuweilen auch zwey zur Abwechslung, dabey gewonnen und auch wieder verloren, so solltest du glauben, von den zwey Herren seye keiner zu Hause, weil sich keiner zeigt. Aber siehe dal ihr braucht gar nicht auf den Tisch zu sehen, um zu wissen, wie es zugeht. — Der Herr zur rechten zeigt sich und hat noch einen kleinen aber honnetten Besuch bey sich den Reid. Denn des Spielers Kinnbaden fangen an unruhig zu werden, als habe er an etwas zu kauen, und das Meerrohr bekommt auch keine Ruhe. Er verliert und sieht sein Gold ungern zu seinem Nachbarn wandern. Wenn ihr nun der Spur der Dublonen folgen wollt, so sehet ihr vielleicht das Umgekehrte. Denn dort zeigt sich der Herr zur linken, und treibt sein Wesen ohne Scheu; denn der Gewinner mahlt nicht mit den Stockzähnen, sondern bringt sie fast nicht zusammen. Froh sieht er umher und möchte gern Augen haben, um seinem Gewinn abzuwarten und doch auch zugleich den Zuschauern ihre Freude abzusehen. Der Mann ist nicht böhartig, seine Freude nicht Schadens

freude; dafür bürgt uns sein ehrliches Gesicht, welches wir von früherher können. Nur scheint er im Augenblick etwas auf sein Gesicht zu pochen und truzig zu thun, als könne es ihm den Rücken nicht zuwenden, und doch bemerkt ihr unversehens eine kleine Veränderung in seinem Gesichte, er bringt schon allmählig die Kinnbacken zusammen, und sieht euch auch nicht mehr so fleißig ins Gesicht. Was es wohl seyn mag? Seht nur seinem Gelde nach, wie es Reipaus über den Tisch zum Meerrohr nimmt und sich noch um einen andern Spieler neben dran will verdient machen. Der Herr mit dem Stocke wird ruhiger und schöpft frisch Athem, ja er schlägt allgemach die Augen auf, daß jeder sehen könne, wie er ein Liebling des Glückes sey, und sich vor den wankelmüthigen Karten nicht mehr fürchte. Kurz der Herr zur linken steht in seiner schönsten Gestalt da und läßt euch keinen Zweifel mehr übrig, daß auch in dieser zwey Herren Herz das edle Paar Psäder haufe. Aber nun bleibt noch einer am Tische übrig. Dem sieht man mit Verwunderung zu, wie er so kalt und ungerührt bey Ebbe und Fluth des Geldes bleibt. Er hat eine Reihe Goldes und Silbers, wie ein Bollwerk gegen das Unglück, vor sich aufgetürmt, daß man glauben sollte, er könne mit Ehren den Herrn Bruder zur rechten ein wenig zeigen. Und doch thut ers nicht, als seines Nachbars Geld zu ihm herüberspazirte, als würde es durch einen Magnet angezogen und wollte noch mehr hin, wo schon viel ist. Als aber das Unglück dennoch seine Festung bestieg und sieng an in die Mauern zu blasen, wie in Spreu, da sollte sich doch etwas zeigen. Ihr habt umsonst gewartet. Seine linke Hand, die er vorn in der Weste hatte, bewegt sich nicht, und kein Auge, keine Mine verändert sich, daß ihr einen Engel von Geduld, oder einen Teufel von Gleichgültigkeit vor euch zu sehen glaubt. Ihr müßt glauben, an dem habe doch das Sprüchwort seinen Mann gefunden; hier wohnt weder der eine, noch der andere der saubern Herrn Gebrüder. Und doch! Sie hätten nur den gemessenen Befehl des Hausfreundes sich weder auf dem Spielflah, noch im Fenster, zu zeigen. Deshalb sah er so ruhig aus; war es aber darum doch nicht. Denn sie balzten sich inwendig bei verschlossenen Thüren und Fenstern herum, so daß die Hand in der Weste gemeine Sache mit ihnen machte und krazte dem

Hausherrn die Brust auf, daß er den folgenden Tag den angerichteten Schaden schwer büßen, und theuer wieder gut machen mußte. Es mag wohl damals, als das Sprüchwort aufkam, auch schon seine Spieler gehabt haben, wenn auch nicht mit Karten oder dergleichen! So viel ist gewiß, bloß von dem Spiele ist es nicht hergekommen, sonst würde es die Schrift sagen. Also muß es sich auch anderwärts probat finden lassen. Und so ist es! Geht zum Handelsmann, von dem reichen Manne, der mit Millionen um sich wirft und eine Stadt mit großen Thälern pflastern konnte, bis zum armen Juden, der nur drey Kreuzer des Tages verzehrt oder gar lernen will, bloß von der frischen Luft zu leben — überall sind die zwey Herren angenistlet anzureissen. Der Vater pocht auf die Gaben seines Kindes und preißt sich glücklich, daß er in diesem herrlichen Raaben seinen Sprößling käft; du bist's an dem ich Wohlgefallen habe, sagt er, und eine Thräne quillt auf die Stirne des Kleinen. Aber wie sinkt sein Muth, wie bricht sein Vaterherz, wenn er aus seinen Armen soll, allein in die freie Welt; der junge Baum ohne Stütze, vielleicht an einem Ort, wo keine Tugend mehr wohnt, oder hört gar, daß er gefallen sey, uneingedenk des Vaters und seiner Treue. Da sieht er aus dem nämlichen Fenster traurig und verzagt dem Kinde nach, aus dem er ihm stolz und truzig auf sein Glück so oft an der Mutter Seite entgegen gesehen hatte. Wie eng wohnen hier Truz und Verzagtheit beyammen. Oder will der geneigte Leser die Hand auf das Herz legen und seinem Hausfreunde ohne Umschweife gesehen, wie es ihm, damals als den 30. April 1819 der Frost in's Land rückte, und der Neben Blätter neigten sich bey dem Sonnenschein und wurden schwarz, und die Blätthen welkten und fielen ab, ehe der Keim zur Hoffnung sich zeigte, wie war es ihm damals zu Muth? der Hausfreund der selber keine Neben zum erfrieren lassen hinfellen möchte, weil er keine hat, und dem eben deswegen nicht leicht ein erfrorener Apfelbaum einen Spieß abpreßt, war doch recht niedergeschlagen über das angerichtete Unglück, vielleicht zum theil beschwegen, weil er sich vorher so sehr gefreudt hatte. Aber daß drauf erholt er sich wieder, und hat sich hernach mit manchem Landmann auf den Herbst gefreut,

der im Weinberg stand, und über die schlanken reichen Ehren, welche sich in der Scheuer sammelten. Also ist auch der Hausfreund seinen Zwillingen und ihrer Gewalt unterworfen, welche sich im menschlichen Herzen um den Vorrang zanken. Wäre es nicht gewiß daß Fürsten und Herren auch Menschen wären, wie wir, und würden an Gebärden wie ein Mensch erfunden, so könnte es vielleicht uns gewöhnlichen Leuten für eine Schande angerechnet werden, daß wir sogar menschlich wären. Aber so sagt man sich vielerley, nicht etwa in die Ohren, sondern laut und drückt es sogar, damit es die Engel wissen, daß es auch zu unserer Zeit so gewesen ist, wie es bey ihnen seyn wird, daß nämlich auch der Fürsten Herzen truzige und verzagte Dinger sind. Der Hausfreund kennt einen, der mit Ehren sein Adjunkt seyn könnte, der hat ihm erzählt, wie er den Kaiser der Franzosen truzig im Blick gegen Wien zu hat reitensehen, als wollte er den Stephansthurm wie einen Zuckerhut in Brandtwein verschmelzen; das Ross schien den Truz schier nicht auf sich tragen zu können. Aber wer war hernach der Zuckerhut? Wahrlich nicht der Stephansthurm, sondern die Kourage des Kaisers selber, als er auf der Insel Lobau vom braven Erzherzog Karl eingeschlossen saß und mit seinem Stode neben einer Brücke im Sande stocherte. Mehr konnte er im Augenblick nicht thun. Doch kaum konnte er vom Glück sagen, wieder entronnen zu seyn, so sprach er nicht mehr davon, sondern der Herr zur Rechten war wieder bey der Hand, um des Kaisers Umgebungen Gehorsam einzujagen, den sie dort an der Brücke fast aufgegeben hatten. Sieng es ihm vielleicht besser in Rußland, oder die zwey mal in Frankreich, was dem geneigten Leser noch im frischen Angedenken seyn, und vielleicht auch bleiben wird. Ja! was will der Leser sagen, sogar ganze Völker haben die Herrn links und rechts in sich rumoren gespürt. J. E. Teutschland, unser liebes Vaterland. Und es wollte uns fast bedeuten als sey wieder einer von den Brüdern in Thätigkeit. Doch das geht den Hausfreund, der so etwas nur aus Noth sagt, nichts an.

Die Schrift sagt sehr kurz hiezu: wer kann das Herz ergründen? Ganz recht und der Mensch ist ja, wie bekanntlich selbst das größte Räthsel und der unergründlichste See. Darum will auch

der Hausfreund derselben nicht widersprechen, oder sie gar zu Schanden machen wollen, indem er sagt, er habe es ergründet. So viel darf er aber ohne Furat seinen geliebten Leser ins Jahr 1820 mitgeben, daß man demjenigen, welcher die zwey Herrn links und rechts nicht so im Zaume hält, wie der dritte Spieler, sondern ihnen ungehindert freie Bewegung und Aussticht läßt, leichter zu trauen ist, als dem der immer das nämliche gleiche Gesicht bey Leid und Freud, bey Glück und Unglück, bey Schmerz und Wonne macht. Es gibt aber Hausmittel wodurch man den beyden Miethleuten zwar nicht ausbirtet, aber doch einen ziemlichen Zügel anlegen kann, und daran thut der Mensch wohl, wenn er diese Mittel gebraucht. Ein Hauptmittel ist, daß man dasjenige, worauf man truzt und dasjenige, worüber man verzagt, genau in seinem Werthe und Unwerth kennen lernt. Vielleicht, daß wenn der Hausfreund einmal Gelegenheit hat und wieder mit seinen lieben Lesern zur Rede kommt, vielleicht, daß er es ihnen dann einmal mehr ins Breite klopft, also, daß es jeder sehen und lernen könne.

Tag und Nacht.

„Ich habe die Sonne schon oft darum gesehen, warum sie immer da drüben über des Nachbars Scheuer anfängt zu laufen und lauft bis an den Wald, wo sie jeden Abend richtig untergeht.“ So sprach der Kunz. Und das wundert Euch, Gevattermann, sagt der Nachbar Benz? „Nun, daß nicht grad, war die Antwort, sondern und eigentlich, wie sie immer wieder dahin kommt, um jedesmal von vornen anzufangen. Sie kann denn doch nicht wie ein Maulwurf, durch die Erde durch schlupfen!“ spricht der Kunz. Und das wißt Ihr nicht, Gevattermann? daß sie Nachts wieder den nämlichen Weg zurück geht, also daß sie Morgens wieder in aller frühe dort ist? Sie muß freilich ihren Botenlohn sauer verdienen.“ Meia, sagt der Kunz, wie kann das seyn? Man müßt sie ja doch heimgehen sehen, wenn sie so zurück wandert. Und das wißt Ihr wieder nicht? sagt der Benz. Darum ist es eben Tag und Nacht. Daß man sie Nachts also nicht sehen kann, weil es Nacht ist, sonst hätten Ihr freilich Recht.“ Ja so! wenn das ist, erwiederte Kunz, dem jetzt ein Licht aufleucht, da habt Ihr freilich Recht. Es ist doch wahr. Ich muß einmal Ägung geben, ob man denn gar nichts davon sieht,